



This pdf document provided by SOULL can be cited as:

Christensen, Ralph: "Die Einheit der Rechtsordnung oder die holistische Semantik des Rechts" In: SOULL – Sources of Language and Law, <https://legal-linguistics.net> (Last update: 8.7.2020)

All rights reserved.

Die Einheit der Rechtsordnung oder die holistische Semantik des Rechts

Die Frage nach dem Ganzen ist im Recht zentral. Juristen argumentieren regelmäßig holistisch, indem sie auf das Ganze der Rechtsordnung verweisen, um im Fall von Anspruchskollisionen die Reichweite der jeweiligen Rechtspflichten innerhalb der Gesamtrechtsordnung zu bestimmen.¹ Diese Technik ist wahrscheinlich so alt wie die juristische Argumentation. Schon Celsus sagt im 9. Buch seiner Digesten: "Incivile est nisi tota lege perspecta una aliqua particula eius proposita iudicare vel respondere" [Es ist unjuristisch ohne das Gesetz als Ganzes zu berücksichtigen, nach irgendeinem Teil desselben ein Urteil zu sprechen oder ein Gutachten zu erteilen.]² Auf das Ganze bezogene Argumente gehören zu den Regeln juristischer Kunst. Deswegen muss man im Recht, um überhaupt etwas zu verstehen, schon sehr viel verstanden haben. Das ist eine Schwierigkeit der juristischen Ausbildung, vor allem aber für Laien, die sich mit Rechtsproblemen auseinandersetzen. Die Verständlichkeitsforschung im Recht hat gezeigt, dass der sichtbare Text nur die winzige Spitze eines Eisbergs ist,³ weil das einzelne Gesetz immer mit dem Ganzen des Rechts

¹Vgl. zu diesem Problem historisch *Manfred Baldus*, Die Einheit der Rechtsordnung, Berlin 1995. Grundlegende Kritik und Dekonstruktion dieser Gedankenfigur bei *Friedrich Müller*, Die Einheit der Verfassung, Berlin 1979.

²Dig. 1.3.24 (Celsus 9 dig.) Übersetzung zitiert nach *Regina Ogorek*, Alte Römer und neue Sittlichkeit, in: *Eugen Bucher/Claus-Wilhelm Canaris/Heinrich Honsell/Thomas Koller*, Norm und Wirkung. Festschrift für Wolfgang Wiegand zum 65. Geburtstag, Bern 2005, S. 573 ff., 604.

³Vgl. *Dietrich Busse*, Verstehen und Auslegen von Rechtstexten – institutionelle Bedingungen, in: *Kent D. Lerch* (Hrsg.), Die Sprache des Rechts, Band 1, Recht verstehen, Berlin 2004, S. 7 ff.; *Kent D. Lerch*, Gesetze als Gemeingut aller. Der Traum vom verständlichen Gesetz, in: ebd., S. 225 ff.; *Regina Ogorek*, "Ich kenne das Regelement nicht, habe es aber immer befolgt!" Metatheoretische Anmerkungen zur Verständnisdebatte, in: ebd., S. 297 ff.

verbunden ist. Den Anschein der Operationalität gewinnt der Holismus im Recht meistens durch die metaphysische Vorstellung des (Gesetz-)Buches als geordnete Totalität mit festliegender Sinnmitte. Sie wird erkennbar, wenn Savigny über das römische Recht sagt: "Der gesammte Quellenkreis, und insbesondere der Theil desselben, welchen wir das Justinianische Corpus Juris nennen, kann von diesem Standpunkt aus als ein Gesetz betrachtet werden, so daß die Regel der Auslegung eines einzelnen Gesetzes aus sich selbst (§ 35) darauf in gewissem Grade anwendbar wird".⁴

1. Die Abwägung in der Rechtstheorie

Im Rahmen der juristischen Methodik erscheint die Abwägung im Zusammenhang mit dem Stichwort der praktischen Konkordanz. Mit dieser Figur gibt man zu, dass die Rechtsordnung nicht vollkommen harmonisch ist, setzt aber voraus, dass auftretende Gegensätze in einen verhältnismäßigen Ausgleich gebracht werden können. Mit der praktischen Konkordanz ist der fallbezogene Ausgleich dieser Gegensätze gemeint. Man will die Kollision von gegensätzlichen sozialen Logiken durch Rechtserkenntnis kompatibel machen. Dabei beansprucht man eine holistische Semantik, die unter Zugriff auf das Ganze dem Einzelnen seinen Platz zuweisen kann. Die Einheit der Rechtsordnung soll dabei der Erkenntnis zugänglich sein und eine Argumentation von oben nach unten erlauben. Dies erlaubt dann den Ausgleich der Gegensätze im Wege der Abwägung.

Vorausgesetzt ist bei diesem Modell die Möglichkeit einer gleitenden Skalierung der kollidierenden Interessen. Die herkömmliche Lehre wollte dies erreichen über das Modell der Wertpyramide, welches Günter Dürig expliziert hatte. Danach steht hinter den Grundrechten ein einheitliches Menschenbild, welches diese Grundrechte zu einem geschlossenen System macht. Die Spitze der Pyramide liegt in der Menschenwürde, welche als Muttergrundrecht ihre Substanz in die Einzelgrundrechte hinein verteilt. Diese gemeinsame Substanz aller Einzelgrundrechte erlaubt eine Skalierung. Diese sehr spezifischen Prämissen wurden dann im Rahmen der Wertungsjurisprudenz zu einem prinzipiellen Modell fortentwickelt. An die Stelle einer Homogenisierung des Rechts über ein einheitliches Menschenbild tritt dabei die Sache Recht im Rahmen eines hermeneutischen Konzepts des juristischen Verstehens.

Die Hauptlinie der juristischen Rezeption der Hermeneutik ist der Versuch, das Ganze der Rechtsordnung so zu sichern, dass die Abwägung als kognitive Technik eine Grundlage findet. Die Hermeneutik kann natürlich nicht auf ihren Gebrauch durch die Juristen reduziert werden. Ihr Ansatz ist weitaus komplexer als es in der juristischen Rezeption sichtbar wird. Während im angelsächsischen Sprachraum der logische Empirismus und der Pragmatismus die philosophischen Voraussetzungen für die sprachphilosophische Wende bereitstellten,⁵ war

⁴Friedrich Carl von Savigny, System des heutigen römischen Rechts, I, Berlin 1840, S. 263.

⁵Vgl. dazu aus kontinentaler Sicht: Herbert Schnädelbach, Analytische und postanalytische Philosophie, in: *ders.*, Analytische und postanalytische Philosophie, Frankfurt am Main 2004, S. 9 ff.

dies in der kontinentalen Tradition die aus der Phänomenologie entwickelte Hermeneutik. In den letzten Jahren⁶ hat man diese Parallelen nicht nur entdeckt, sondern auch zunehmend diskutiert.⁷ Bei dieser Diskussion muss man sowohl innerhalb der Hermeneutik als auch innerhalb der juristischen Rezeption differenzieren. Im Rahmen der Hermeneutik liegt eine gewisse Scheidelinie in der Gadamer/Derrida-Diskussion⁸ bei der Frage nach der Wiederholung eines Zeichens. Die herkömmliche Hermeneutik sieht den Wechsel im Zeichenkörper und das stabile unveränderliche Moment im Sinn. Neuere Ansätze dagegen sehen das stabile Moment im materiellen Zeichenkörper und das bewegliche, sich veränderliche Element im Sinn.⁹ Auch die juristische Rezeption¹⁰ kann entlang dieser Scheidelinie verortet werden. Während die Hermeneutik in der Rezeption Friedrich Müllers, Josef Essers und Arthur Kaufmanns den Akzent auf den Zeichenkörper legt und die Bewegung des Sinns methodisch zu fassen versucht, legt die Lesart von Karl Larenz und Claus-Wilhelm Canaris den Schwerpunkt auf den stabilen Sinn. Danach ist Rechtsanwendung als Erkenntnis des Gegenstands Recht gefasst.¹¹ Diese Lesart versteht sich als prinzipielles Modell für die auf Werte bezogenen Entscheidungen der Gerichte. Auf diese spezifisch juristische Lesart der Hermeneutik muss sich eine Analyse beziehen, denn diese kann als die allgemein gebräuchlichste Form der Selbstbeschreibung des Rechtssystems begriffen werden.

⁶Entscheidend war dafür die Rezeption von Davidson auf dem Kontinent und die Rezeption des Werks von Habermas und Derrida im angelsächsischen Raum.

⁷Vgl. dazu *Richard Shusterman*, Vor der Interpretation. Sprache und Erfahrung in Hermeneutik, Dekonstruktion und Pragmatismus, Wien 1996; *Richard Rorty*, Wittgenstein, Heidegger, and the reification of language, in: *ders.*, Essays on Heidegger and others, Cambridge 1991, S. 50 ff.; Henry Staten, Wittgenstein and Derrida, Oxford 1985. Aus kontinentaler Sicht: *Udo Tietz*, Zur hermeneutischen Transformation der Sprachphilosophie, in: *ders.* Vernunft und Verstehen, Berlin 2004, S. 243 ff.; *Oliver Scholz*, Verstehen und Rationalität, Frankfurt am Main 1999, S. 254 ff.; *Christoph Demmerling*, Sinn, Bedeutung, Verstehen, Paderborn 2002, S. 161 ff.).

⁸Vgl. dazu *Hans-Georg Gadamer*, Text und Interpretation, in: *Philippe Forget* (Hrsg.), Text und Interpretation, München 1984, S. 24 ff.; *Jacques Derrida*, Guter Wille zur Macht (I). Drei Fragen an Hans-Georg Gadamer, in: *ebd.*, S. 56 ff.; *Hans-Georg Gadamer*, Und dennoch: Macht des guten Willens, in: *ebd.*, S. 59 ff.; *Jacques Derrida*, Guter Wille zur Macht (II). Die Unterschriften interpretieren (Nietzsche/Heidegger), in: *ebd.*, S. 62 ff. sowie der Band *Jacques Derrida/Hans-Georg Gadamer*, Der ununterbrochene Dialog, Frankfurt am Main 2004.

⁹Vgl. dazu *Albrecht Wellmer*, Sprachphilosophie, Frankfurt am Main 2004, S. 447 ff. zum Problem der Iterabilität. Vgl. allgemein zum Verhältnis von Dekonstruktion und Hermeneutik: *Emil Angehrn*, Dekonstruktion und Hermeneutik, in: *Andrea Kern/Christoph Menke* (Hrsg.), Philosophie der Dekonstruktion, Frankfurt am Main 2002, S. 177 ff.; *Albrecht Wellmer*, Hermeneutische Reflexion und ihre "dekonstruktive Radikalisierung". Kommentar zu Emil Angehrn, in: *ebd.*, S. 200 ff. Zur Interpretation bei Derrida: *Anja Köpper*, Dekonstruktive Textbewegungen, Wien 1999, S. 32 ff. m. w. N.

¹⁰Vgl. dazu *Ulrich Schroth*, Hermeneutik, Norminterpretation und richterliche Normanwendung, in: *Arthur Kaufmann/Winfried Hassemer/Ulfrid Neumann* (Hrsg.), Einführung in Rechtsphilosophie und Rechtstheorie der Gegenwart, 7. Aufl., Heidelberg 2004, S. 270 ff., 273 ff.

¹¹Vgl. zur Kritik dieses Erkenntnismodells grundlegend *Alexander Somek*, Der Gegenstand der Rechtserkenntnis, Baden-Baden 1996.

a. Das Problem heterogener Rechtsgüter

Aus der Sicht der Wertungsjurisprudenz bedeutet einen Rechtssatz zu verstehen, eine ganze Rechtsordnung zu verstehen. Damit ist im Rechtstext jede einzelne Bedeutung auf das Ganze bezogen und kann nur von daher bestimmt werden. Dieser in einem komplexen Modell entfaltete Bezug zum Ganzen soll dann das Problem der Heterogenität lösen. Wenn die Einzelbedeutung jedes Rechtstextes nur im Medium des Ganzen verstanden werden kann, wäre genau dieses Medium des Ganzen die Grundlage, um vordergründig heterogene Rechtsgüter homogen zu machen. Deswegen ist Ansatzpunkt für die Wertungsjurisprudenz die Frage nach der Bedeutung eines Rechtstextes. Die richtige Bedeutung¹² lasse sich nur erkennen, indem eine für Rechtstexte spezifische Systematik herangezogen wird,¹³ welche als innerer Zusammenhang und sinnvoll geordnetes Ganzes die Varianz der Einzelbedeutungen zu stabilisieren vermag. Dabei fassen die verschiedenen Stufen der Entfaltung die Bewegung der herkömmlichen Lehre vom Rechtsbegriff über juristische Methodik und Gerechtigkeit zu Stufen der Rechtskenntnis in einem Gesamtsystem zusammen.

Als erster Anknüpfungspunkt einer juristischen Semantik kommt das "äußere System"¹⁴ des Rechts in den Blick, welches von den gesetzlichen Ordnungsbegriffen gebildet wird. Das ist allerdings für die Lösung der geschilderten Aufgabe nicht ausreichend. Denn "von diesem System (erwartet) heute niemand mehr einen Gewinn für die Lösung offener Rechtsprobleme"¹⁵. Die abstrakten Ordnungsbegriffe vermögen aus der Sicht der Wertungsjurisprudenz kein vollständiges System des Rechts als innerlich zusammenhängender Ordnung zu bilden. Ebenso wenig sieht sie die Möglichkeit, auf einen gesetzgeberischen Gesamtplan zurückzugehen: "Denn von einem Plan, einer bestimmten Regelungsabsicht, lässt sich nur bei einem Gesetz sprechen, nicht im Hinblick auf die Rechtsordnung im Ganzen. Diese ist viel zu verzweigt und zu sehr in ständiger Entwicklung begriffen, als dass sie in allen ihren Teilen einem einheitlichen Gesamtplan eingeordnet werden könnte"¹⁶. An der Zeitoffenheit und Problemheterogenität scheitert auch eine Axiomatisierung der rechtlichen Grundbegriffe¹⁷, so dass die Möglichkeiten des äußeren begrifflichen Systems als Fixpunkt der Stabilisierung der Bedeutungsvarianzen damit erschöpft sind.

Doch in diesen Schwierigkeiten sieht die Wertungsjurisprudenz "keinen Grund, den Systemgedanken selbst preiszugeben"¹⁸. So taste sich zwar die Rechtsprechung scheinbar nur von Einzelregelung zu Einzelregelung voran, gelange

¹²Karl Larenz, Methodenlehre der Rechtswissenschaft, 5. Aufl. 1983, S. 195.

¹³Vgl. zum Wissenschaftscharakter der Jurisprudenz ebd., insbes. S. 187 ff., 229 ff.; zum Bedeutungszusammenhang des Gesetzes, welcher bei Rechtstexten weiter trage als bei sonstigen Texten: Ebd., S. 310.

¹⁴Vgl. ebd., S. 311 und öfter.

¹⁵Ebd., S. 160.

¹⁶Ebd., S. 361.

¹⁷Ebd., S. 160 f.; vgl. allgemein zu verschiedenen Begriffen des Systems, welche noch nicht zum Gedanken der "wesensmäßigen Einheit" der Rechtsordnung gelangt sind: Claus-Wilhelm Canaris, Systemdenken und Systembegriff in der Jurisprudenz, 1969, insbes. S. 19 ff.

¹⁸Karl Larenz, Ebd., S. 161.

aber bei genauerer Betrachtung doch zu einem System sinnvoll miteinander verbundener Rechtsprinzipien. Dies erklärt sich für die Wertungsjurisprudenz daraus, dass die Rechtsordnung als Erzeugnis menschlichen Handelns kein amorphes Chaos bilde, sondern teleologische Bezüge enthalte, welche in ihrer Anwendung durch die Rechtsprechung zur Entfaltung kämen. Das Recht ist danach zwar als positives Gesetz Ergebnis der historischen Entwicklung, aber als menschliches Erzeugnis eben auch vernünftige Ordnung. Insoweit hat die Rechtsanwendung die Aufgabe, "die einzelne Gesetzesnorm aus ihrer empirischen Vereinzelung zu befreien, sie durch Rückführung auf ein höheres Prinzip oder einen allgemeinen Begriff gleichsam zu entstofflichen und das "Positive" so zu vergeistigen"¹⁹.

Auf der Ebene des inneren Systems scheint sich jetzt die Möglichkeit zu bieten, den Konflikt gesellschaftlicher Teilrationalitäten im Wege der Erkenntnis zu lösen. Die dafür beanspruchte Größe heißt Wert oder Prinzip. Mit Hilfe einer Abwägung soll der Konflikt der Werte bzw. Prinzipien im Wege der Rechtserkenntnis lösbar sein.

Im inneren System reproduzieren sich aber die Schwierigkeiten, welche schon auf der Ebene des äußeren Systems festgestellt wurden²⁰. Die Wertungsjurisprudenz steht vor der Frage, wie die Prinzipien so gegeneinander profiliert werden können, dass entscheidbar ist, welche in einem konkreten Fall anwendbar sind. In seiner Konzeption des inneren Rechtssystems drückt sich dies als Spannung zwischen den konstanten allgemeinen Wertgesichtspunkten und den wandlungsfähigen Wertentscheidungen zur Konkretisierung der Prinzipien aus²¹. Man kann einen Fall nämlich erst dann mit Hilfe von allgemeinen Rechtsprinzipien lösen, wenn man neben der Auswahl der Prinzipien auch die Frage der Gewichtung im Einzelfall begründet. Insoweit genügt allein die Berufung auf allgemeine Rechtsprinzipien nicht, sondern es bedarf einer Instanz, welche sie so gegeneinander abgrenzbar macht, dass Wertungsdivergenzen im konkreten Einzelfall überwunden werden können. Auch die Wertungsjurisprudenz sieht, dass mit der Herausarbeitung der Wertbezogenheit juristischer Erkenntnisse und dem Verweis auf Rechtsprinzipien allein noch kein sicheres Fundament für die Rechtserkenntnis erreicht ist. Deswegen hebt sie an juristischen Textarbeit eine weitere, über die Wertbezogenheit hinausgehende Komponente hervor: "In einer Sprache wird immer *über* etwas gesprochen; Verständigung durch das Medium der Sprache ist Verständigung über eine Sache, die zur Sprache gebracht wird. Die Sache, von der in der normativen Sprache der Jurisprudenz gesprochen wird, ist die Sache Recht . [...] Das schließt ein den Sinnbezug auf den Rechtsgedanken selbst [...]"²². Hinter der Flüchtigkeit textueller Bedeutungen scheint jetzt ein stabiler

¹⁹Ebd., S. 31 und ff. das zustimmende Referat der objektiven Auslegungslehre.

²⁰Vgl. zur grundsätzlichen Kritik holistisch ansetzender juristischer Systemvorstellungen: Friedrich Müller, Die Einheit der Verfassung, 1979; ders., Einheit der Rechtsordnung, in: Norbert Achterberg (Hrsg.), Ergänzbares Lexikon des Rechts, Abteilung Rechtsphilosophie, 1985.

²¹Vgl. Monika Frommel, Die Rezeption der Hermeneutik bei Karl Larenz und Josef Esser, 1981, S. 143 f.

²²Karl Larenz, Methodenlehre der Rechtswissenschaft, 5. Aufl. 1983, S. 194.

Referent auf: die Sache Recht, welche für die Jurisprudenz als verstehende Wissenschaft zugänglich wird, wenn sie die Vielfalt der Rechtsprinzipien auf den zentralen Fluchtpunkt der Gerechtigkeit hin ordnet.

b. Homogenität durch das Ganze

Erst dieser Zentralpunkt verwandelt die Rechtsprinzipien in ein der Gerechtigkeit untergeordnetes System²³. Dabei gilt auch für die Rechtsidee, dass sie zwar auf Auslegung in der Zeit angewiesen ist, aber als potentiell schon fertig vorgegebene Struktur eine zeitlos ideelle Geltung hat²⁴. Diese Umschrift holistischer Argumentation in eine Wertpyramide ist tatsächlich ein allgemeines Kennzeichen des Rechtsdenkens in den 50er Jahren. Sie gilt sowohl für die von Nipperdey entwickelte Lehre von der unmittelbaren Drittwirkung als auch von Günther Dürigs Theorie der mittelbaren Drittwirkung sowie natürlich die Gerichte. Man darf darin die allgemeine Struktur des alteuropäischen Denkens vermuten. Eine stratifizierte Ordnung von Volk, Adel und König wird verwendet als Strukturvorlage für holistisches Argumentieren. Bei einem Systemwechsel genügt es dann, wenn man die Benennung der Zentraleinheit austauscht. Larenz hat dies vorexerziert, indem er den Willen des Führers als zentrale Instanz seines Rechtsdenkens durch die Idee der freien Persönlichkeit ersetzt hat.²⁵ Diese Umbenennung ist nicht einfach Sprachkosmetik. Denn tatsächlich führt sie zu einer anderen Klimatisierung des Systems. Aber das alte Denken kann als vertikaler Holismus weitergeführt werden.

Die hegemoniale Selbstbeschreibung stellt damit einen vertikalen und epistemischen Holismus dar. Der Logik dieses Modells zufolge soll der Richter einen Streit dadurch beenden, dass er die in der objektiven Bedeutung des Textes vorgegebene Entscheidung des Falles bekannt gibt²⁶. Die Rollen sind hier klar verteilt: Einmal der Richter als unselbständiges Vollzugsorgan, zum anderen der durch seinen Mund sprechende Text als eigentliche Führungsgröße der Entscheidung²⁷. Wenn das Entscheiden kein praktisches Handeln ist, sondern nur der Schlusspunkt eines kognitiven Prozesses, dann müssen alle tragenden Determinanten auf Seiten des holistisch begriffenen Textes liegen. Der Text beherrscht den Bereich seiner Deutung und Anwendung dadurch, dass er

²³Karl Larenz, *Richtiges Recht*, 1979, S. 33 ff.

²⁴Ebd., S. 174 ff.; Karl Larenz, *Methodenlehre der Rechtswissenschaft*, 5. Aufl. 1983, S. 467 ff.

²⁵Vgl. dazu *Monika Frommel*, Die Rezeption der Hermeneutik bei Karl Larenz und Josef Esser, Ebelsbach 1981, S. 178 ff. Zur Wende der Rechtswissenschaft: *Joachim Perels*, Die Restauration der Rechtslehre nach 1945, in: Redaktion der kritischen Justiz (Hrsg.), Die juristische Aufarbeitung des Unrechts-Staats, Baden-Baden 1998, S. 237 ff.

²⁶Kurze Darstellung dieser bis in die Aufklärung zurückreichenden Konzeption bei *Bockelmann*, Richter und Gesetz, in: Festgabe für Smend, 1952, S. 23 ff. Die Modifikationen dieses Grundmodells im Laufe der historischen Entwicklung stellt dar: *Bachof*, Grundgesetz und Richtermacht, 1959, S. 25 ff.; *Hanack*, Der Ausgleich divergierender Entscheidungen, 1962, S. 52 ff. *Dieter Simon*, Die Unabhängigkeit des Richters, Darmstadt 1975, S. 21 ff. mit ausführlicher historischer Darstellung.

²⁷Vgl. zur eigenen Rede des Richters, die zur Rede eines anderen werden soll: *Jan Broekmann*, Juristischer Diskurs und Rechtstheorie, in: *Rechtstheorie* 1980, S. 17 ff., 22 ff., 24.

dem Rechtsanwender, die einzige richtige Entscheidung des Falles als kognitiv zu erschließende Struktur in der Pyramide der Rechtserkenntnis vorgibt. Die schlechte Unendlichkeit der Interpretation wird damit auf ein Gravitationszentrum hingeordnet, dessen Platz von der Gerechtigkeitsidee besetzt wurde. Das Gravitationszentrum sollte gegen die Vielfalt seiner Auslegungen die semantische Identität des Textes garantieren und das Gesetz so zu einem Ort stabiler Sprache machen.

Das Modell einer auf kognitive Strukturen reduzierten Rechtsfindung hat aber auf der Ebene des Textes anspruchsvolle Prämissen. Insbesondere die Annahme, dass der Text eine einzige Deutung als die richtige auszeichne oder jedenfalls bei Rückgang auf sein Sinnzentrum eine solche richtige Deutung kognitiv erschlossen werden könne, erscheint aus der Sicht der heutigen Texttheorie problematisch²⁸. Für deren neuere Ansätze ist gerade die Frage nach den Grenzen der Deutbarkeit eines Textes zum zentralen Problem geworden. Der klassische Textstrukturalismus nahm noch an, dass die Paraphrasen eines Textes genauso von dessen Grammatik determiniert werden, wie die Sprachäußerungen von der idealen Sprachkompetenz. Mit diesem Gedanken einer systematischen Beherrschbarkeit der Sinneffekte durch eine der Erkenntnis vorgegebene Textgrammatik brechen die neueren Ansätze. Sie setzen an seine Stelle die Vorstellung eines Textes ohne vorgegebenes Sinnzentrum, der seine Deutung nicht mehr a priori begrenzen kann²⁹.

c. Die Rückkehr der Heterogenität im Ganzen selbst

Tatsächlich kann die von Larenz als Gerechtigkeit postulierte ideale Größe die Totalität des Textes auch perspektivisch nicht garantieren. Das Ganze der Rechtsordnung ist nicht technisch handhabbar. Wenn man in einem Rechtsstreit von dogmatischen Inhalten über methodische Aussagen zu grundlegenden Gerechtigkeitsvorstellungen gelangt, findet man dort kein festes Fundament. Man hat damit zwar eine Bewegung im diskursiven Netz des Rechts vollzogen, aber diese führt nicht von der Unsicherheit in die Gewissheit; eher im Gegenteil. In einer pluralistischen Gesellschaft sind die letzten Grundlagen besonders divergent und die diskursiven Vorkehrungen institutioneller Art laufen gerade darauf hinaus, diesen Streit zu vermeiden. Die Gerechtigkeitsvorstellungen liefern keinen letzten Horizont des rechtlichen Wissens, aus dem die Entscheidung konkreter Streitigkeiten *deduziert* werden

²⁸Vgl. dazu *Jan Broekman*, Text als Institution, in: Rechtstheorie, Beiheft 6, 1984, S. 145 ff. Allgemein zur Entwicklung der Texttheorie: *Brütting*, "Ecriture" und "texte". Die französische Literaturtheorie "nach dem Strukturalismus", 1976, insbes. S. 21 ff., 45 ff.

²⁹Vgl. zur Auseinandersetzung mit der Texttheorie des klassischen Strukturalismus: *Jacques Derrida*, Kraft und Bedeutung, in: *ders.*, Die Schrift und die Differenz, 1976, S. 9 ff.; *ders.*, Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen, in: ebd., S. 422 ff.; *ders.*, Semiologie und Grammatologie. Gespräch mit Julia Kristeva, in: *ders.*, Positionen, 1986, S. 52 ff. Eine ausführliche Darstellung der Kritik Derridas am klassischen Strukturalismus findet sich bei *Manfred Frank*, Was ist Neostrukturalismus, 1983, S. 76 ff., 88 ff. Vgl. auch *Brütting*, "Ecriture" und "texte". Die französische Literaturtheorie "nach dem Strukturalismus", 1976, S. 95 ff.

könnte. Vielmehr liegt die Leistung des Rechts für die funktionale Differenzierung genau darin, auf dem Weg über die Trennung von Recht und Moral diese letzten Grundlagen aus konkreten Streitigkeiten herauszuhalten. Hinter diesen Stand geht es nicht zurück. Ein archimedischer Punkt, von dem aus man die Einheit des Rechts fixieren könnte, ist nicht verfügbar. Diese grundlegende Schwierigkeit wird auch in den theoretischen Reflexionen von Larenz nicht überwunden. Er will die Verfügbarkeit der Rechtsordnung als Sinn Ganzes dadurch erreichen, dass er das Ganze auf ein Zentrum hin reduziert: die Gerechtigkeit bzw. Rechtsidee. Dieses Zentrum garantiert die Kohärenz des Systems und erlaubt die Auslegung und Anwendung seiner Elemente nur im Innern einer Formtotalität als gerechte Lösung des Streitfalls³⁰. Hier liegt das strukturelle Grundproblem der Argumentation: Das Zentrum einer Struktur ist der Punkt, an dem eine Ersetzung oder ein Austausch der Elemente untersagt ist, weil von diesem Punkt aus die gesamten Austauschbeziehungen des Systems reguliert werden sollen. Das Zentrum muss sich also, wenn es das System beherrschen will, dem Spiel seiner Elemente entziehen. Einerseits muss das Zentrum also außerhalb der Totalität des juristischen Diskurses liegen, andererseits muss es aber für den Richter als Anforderung und Maßstab verfügbar sein. Beide Anforderungen lassen sich nicht gleichzeitig erfüllen. Jedes Aussprechen und Bestimmen der Gerechtigkeit substituiert die reine Bedeutung durch eine Kette von Zeichen, so dass das Zentrum nacheinander verschiedene Namen und Formen erhält. Der vorgebliche Mittelpunkt wird damit genau dem Spiel der Ersetzung unterworfen, das er doch als reiner und mit sich selbst identischer Punkt kontrollieren sollte³¹.

Der Versuch von Larenz, die Rechtsanwendung mittels einer durch rechtsinhaltliche Wertvorstellungen aufgeladenen Kategorie der Totalität zu kontrollieren, scheidet daher an den strukturellen Prämissen der eigenen Verstehens- bzw. Sprachtheorie. Der Rechtsarbeiter ist bei der Textinterpretation unlösbar ins Sprachgeschehen verstrickt, so dass jede Auslegung in letzter Instanz hypothetisch bleibt. Die Theorie von Larenz kann ihr sinnstiftendes Zentrum nicht garantieren und damit auch nicht den objektiven Sinn als Inhalt der Gesetzesbindung. Ohne dieses Zentrum lassen sich aber konfligierende Werte oder Prinzipien nicht in ein metrisches Verhältnis setzen. Die Abwägung scheidet auch als Technik.

Trotz der theoretischen Geschlossenheit der Wertungsjurisprudenz als der hegemonialen Selbstbeschreibung der Jurisprudenz sind die von ihr postulierten Bindungen praktisch nicht einlösbar. Weil das Zentrum des vorgeblich stabilen Systems unbestimmt bleibt, ist seine inhaltliche Auffüllung der Willkür des jeweiligen Anwenders überlassen. Was als Bindung an eine vorgegebene

³⁰Vgl. zu den hier angesprochenen strukturellen Problemen: *Jacques Derrida*, Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen, in: ders., Die Schrift und die Differenz, 1976, S. 422 ff., 422 f.

³¹Vgl. zum Ganzen auch ausführlich: *Ralph Christensen*, Der Richter als Mund des sprechenden Textes, in: *Friedrich Müller* (Hrsg.), Untersuchungen zur Rechtslinguistik, 1989, S. 47 ff.

Ordnung der Gerechtigkeit auftreten möchte, ist in Wahrheit die selbstverantwortliche Setzung von Normtexten durch den Rechtsanwender, verbunden mit einem Überspielen der demokratisch legitimierten Normtexte.

Durch den unmittelbaren Zugriff auf holistische Gerechtigkeitskonzeptionen wird praktische Rechtsarbeit nicht nur gewaltenteilenden Mechanismen entzogen, sondern durch die fehlende Zurechnung an die amtlichen Normtexte werden auch demokratische und rechtsstaatliche Grundsätze verletzt³². Indem behauptet wird, die Verknüpfung von Fallzählung und konkretem Urteil sei in der Ordnung der Gerechtigkeit schon vorgegeben, vollzieht sich hinter der rhetorischen Fassade die wirkliche Entscheidung entlang der "natürlichen Machtgefälle". Aus der von der Verfassung gewollten Bindung des Richters wird eine Ermächtigung zur freien Dezision.

2. Der Streit um den Begriff des Ganzen

Im Recht stellt sich die Frage nach dem Ganzen praktisch. Allerdings haben die Juristen zur Lösung ihrer Probleme durchaus Konzepte aus der Philosophie importiert. Dabei hat die Orientierung an hermeneutischen Konzepten im Recht eher zu vertikalen Auffassungen des Holismus geführt, während die (eher seltene) Orientierung an analytischen Konzepten eher zu einer grundsätzlichen Ablehnung des Holismus als Problemstellung führt. Die neue Wendung der analytischen Diskussion in die Richtung eines horizontalen und praktischen Holismus ist im Recht noch nicht verarbeitet.

Als eine Betrachtungsweise meint Holismus im Kern zunächst den alten Aristotelischen "Gemeinplatz"³³, dass das Ganze mehr ist als seine Teile. Daraus wird häufig abgeleitet, dass sich in einem solchen Ganzen jedes Teil nie für sich genommen bestimmen lässt. Dies ist dem Holismus zufolge nur durch die Bestimmung seiner Stellung im Ganzen möglich. Und das Ganze lässt sich daher nie restlos in eine bloße Ansammlung seiner Teile zerlegen oder darauf reduzieren. Das Ganze scheint damit Vorrang vor dem Einzelnen zu gewinnen.

Die entscheidenden Impulse zur philosophischen Holismusdiskussion gingen von der analytischen Philosophie aus. Für diese Richtung war das Ganze zunächst als Problem definiert und der Holismus eine abzuwehrende Argumentationsstrategie. Für neuhegelianische oder lebensphilosophisch-hermeneutische Ansätze war das Ganze dagegen eine selbstverständliche Größe. Doch die fruchtbaren Fragen stellten die Gegner des Holismus, die sich bei ihren Kritiken jedoch selbst in eine holistische Problematik verstrickten: Der "Zug zum Ganzen"³⁴ zeichnet vor allem Quines Position aus, die er analytisch

³²Vgl. dazu *Friedrich Müller*, 'Richterrecht', 1986, S. 88 ff., 120 ff.

³³Vgl. *Verena Mayer*, *Semantischer Holismus. Eine Einführung*, Berlin 1997, S 18 f. Weiter auch *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, *Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung*, in: *dies.* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 11 ff.

³⁴Hier wären etwa Ansätze wie die Hermeneutik oder der Dekonstruktivismus Derridas zu nennen. Dazu *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, *Holismus in der Philosophie. Eine Ein-*

selbstkritisch aus seiner Kritik der "Dogmen des Empirismus" folgert³⁵ und die zur "Gründungsurkunde"³⁶ einer postanalytischen Philosophie wird.³⁷ Damit wird der Holismus zu einem zentralen Problem der Philosophie.³⁸ Die Auseinandersetzung darum konzentriert sich, insbesondere initiiert von Davidson³⁹, auf die Frage nach der Möglichkeit eines semantischen Holismus⁴⁰ als der angemessenen Antwort auf die Herausforderungen des Problems sprachlicher Bedeutung und Verständigung.⁴¹

a. Die Entstehung des Holismusproblems

Der Bezug zum Ganzen ist ein Problem, das die Philosophie von ihrem Beginn an begleitet hat. Die Festlegung der Beziehung von Einzelem und Ganzem hat dabei immer wieder Streit ausgelöst. Denn aus der Relation zum Ganzen wurde häufig die Befugnis abgeleitet, für dieses zu sprechen. Eine solche Redeweise haben in der Antike schon die Atomisten bestritten,⁴² und in der eu-

leitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 8.

³⁵Siehe Willard Van Orman Quine, Zwei Dogmen des Empirismus, in: *ders.*, Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays, Frankfurt/M./Berlin/Wien 1979, S. 27 ff., 47 ff. Quine selbst spricht allerdings nicht ausdrücklich von "Holismus". Dies in Auseinandersetzung mit ihm bei Albert Hofstadter, The Myth of the Whole. An Examination of Quine's View of Knowledge, in: Journal of Philosophy 15, 1954, S. 397 ff. Dazu Georg W. Bertram/Jasper Liptow, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 15.

³⁶Vgl. Georg W. Bertram, Holismus und Praxis. Der Zusammenhang von Elementen, Beziehungen und Praktiken, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 59 ff., 60.

³⁷Einflussreich etwa die Kritik am Holismus bei Jerry Fodor/Ernest Lepore, Holism: A Shopper's Guide, Oxford 1992. Ansonsten hier nur die Beiträge in Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002.

³⁸Einflussreich etwa die Kritik am Holismus bei Jerry Fodor/Ernest Lepore, Holism: A Shopper's Guide, Oxford 1992. Ansonsten hier nur die Beiträge in Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002.

³⁹Siehe Donald Davidson, Wahrheit und Bedeutung, in: *ders.*, Wahrheit und Interpretation, Frankfurt/M. 1990, S. 40 ff.; sowie *ders.*, Radikale Interpretation, in: ebd., S. 183 ff. Ausführlich dazu Karsten Stüber, Donald Davidsons Theorie sprachliche Verstehens, Frankfurt/M. 1993, S. 144 ff.

⁴⁰Vgl. programmatisch Richard Rorty, Introduction: Metaphilosophical Difficulties of Linguistic Philosophy, in: *ders.* (Hrsg.), The Linguistic Turn Essays in Philosophical Method. With Two Retrospective Essays, Chicago 1992, S. 1 ff.

⁴¹Dazu hier vor allem Michael Esfeld, Was besagt semantischer Holismus? Zwei Möglichkeiten der Konzeptualisierung, in: Georg W. Bertram / Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 41 ff.

⁴²Vgl. Georg W. Bertram/Jasper Liptow, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 10. Zum Gegensatz in den Wissenschaften Michael Esfeld, Holismus und Atomismus in den Geistes- und Naturwissenschaften. Eine Skizze, in: Alexander Bergs/Soelwe I. Curdts (Hrsg.), Holismus und Individualismus in den Wissenschaften. Frankfurt/M. 2003, S. 7 ff. Ausführlich auch Michael Esfeld, Holismus in der Philosophie des Geistes

ropäischen Aufklärung die Empiristen. Die Ansprüche ganzheitlichen Denkens werden auch in der Philosophie von Hegel erhoben⁴³ und waren um die Wende zum 20. Jahrhundert Abstoßungspunkt für den Beginn der analytischen Philosophie.⁴⁴ Dem Idealismus Bradleys stellte Russel einen logischen Atomismus entgegen, der das Einzelne endgültig aus der Herrschaft des Ganzen befreien sollte. Die analytische Philosophie startete somit ihre Entwicklung als Gegenentwurf zum Holismus.

Der Weg, der die analytische Philosophie in ihrem selbstkritischen Übergang zur postanalytischen führte, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. An seinem Ende feiert mit Hegel ausgerechnet jener Philosoph seine Wiederkehr, mit dessen Kritik alles begann.⁴⁵ Das "Verdikt über Hegel" war geradezu "Gründungsakt" der analytischen Philosophie.⁴⁶ Die im antimetaphysischen Gestus vorgetragene Kritik galt vor allem dessen ganzheitlichen Auffassungen. Den englischen Neohegelianismus Bradleys⁴⁷ kritisierte Moore ausgehend vom common sense und dem Normalsprachgebrauch. Gleichzeitig entwickelte Russel eine idealsprachliche Grundlage⁴⁸ für den logischen Atomismus. An dessen Aporien wiederum arbeitet sich die analytische Philosophie mit zunehmend holistischer Tendenz ab. Gegenwärtiger Höhepunkt dieser Bewegung ist die normativ pragmatisch fundierte Inferenzsemantik Brandoms,⁴⁹ der sich als Vertreter der "Pittsburgher Schule des Neuhegelianismus" ausdrücklich auf einen pragmatistisch gewendeten Hegel beruft.⁵⁰

und in der Philosophie der Physik, Frankfurt/M 2002.

⁴³Dazu *Wolfgang Welsch*, Hegel und die analytische Philosophie, unter: <http://www.information-philosophie.de/philosophie/WelschHegel.html>. Als Druckfassung in: *Kritisches Jahrbuch der Philosophie*, 8, 2003, S. 11 ff.

⁴⁴Natürlich war der Holismus auch ein Sachproblem anderer philosophischer Richtungen. Dazu *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 11 ff.; sowie *Georg W. Bertram*, Holismus und Praxis, in: *dies./Jasper Liptow*, *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, 59 ff., 63 ff.

⁴⁵Ausführlich dazu auch *Alexander Farshim*, Ganz oder gar nicht. Holismus und die Unbegrenztheit des Begrifflichen, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 189 ff.

⁴⁶Siehe *Wolfgang Welsch*, Hegel und die analytische Philosophie, unter: <http://www.information-philosophie.de/philosophie/WelschHegel.html>.

⁴⁷Siehe *George Edward Moore*, Eine Verteidigung des Common Sense, in: *dies.*, *Eine Verteidigung des Common Sense*. Fünf Aufsätze, Frankfurt/M. 1969, S. 113 ff.; sowie *dies.*, *Principia Ethica*. Erweiterte Ausgabe, Stuttgart 1996.

⁴⁸Vgl. *Bertrand Russell*, *Philosophie*. Die Entwicklung meines Denkens, Frankfurt/M. 1992, S. 10.

⁴⁹Dazu *Jasper Liptow*, Robert B. Brandoms pragmatistische Theorie sprachlicher Bedeutung, unter: <http://www.information-philosophie.de/philosophie/brandom.html>.

⁵⁰Siehe *Robert B. Brandom*, Pragmatische Themen in Hegels Idealismus. Unterhandlung und Verwaltung der Struktur und des Gehalts in Hegels Erklärung begrifflicher Normen, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 3, 1999; 355 ff.; sowie *Jürgen Habermas*, Von Kant zu Hegel. Zu Robert Brandoms Sprachpragmatik, in: *dies.*, *Wahrheit und Rechtfertigung*. Philosophische Aufsätze. Frankfurt/M. 1999. S. 138 ff. Siehe weiter auch die These von der Unbegrenztheit des Begrifflichen bei *John McDowell*, *Mind and World*, Cambridge, Mass. 1994.

Russell hat seine Holismuskritik an der idealistischen Systemphilosophie seiner hegelianischen Lehrer entwickelt.⁵¹ Er will zeigen, dass die Begründung begrifflicher Vernunft über die Figur der Totalität scheitern muss. Eine interne Vermittlung sprachlicher Vernunft zu einem Ganzen genügt nicht den Vorgaben formaler Logik und Mathematik, die für das anbrechende 20. Jahrhundert zum Leitbild von Rationalität geworden waren. Deswegen bedarf es jetzt einer externen Relationierung der jeweiligen Elemente in einem System von Aussagen zu dem von ihnen Bedeuteten. Nur so ist es möglich, zu den elementaren Gegebenheiten zu kommen, die als letzte Prüfsteine des Aussagensystems fungieren sollen. Die elementaren Gegebenheiten sollen dafür unmittelbar wahrheitsfähige und damit auch unabhängige Garanten von Gewissheit sein. Komplexere Aussagen können dann in einer strukturierten Weise durch Ableitung und Schlüsse aus ihnen konstruiert und allein aufgrund ihrer geregelten Beziehungen auf ihre Wahrheit hin überprüft werden. Das erlaubt, dass die Analyse von komplexen Ensembles restlos auf die elementaren Wahrheiten zurückgeführt werden kann. Damit war die Auffassung des logischen Atomismus geboren, "dass alles, was über einen Komplex ausgesagt werden kann, sich durch Aussagen über die Bestandteile des Komplexes und ihre wechselseitigen Beziehungen so zum Ausdruck bringen lässt, dass der Komplex als Ganzes überhaupt nicht mehr erwähnt zu werden braucht."⁵² Übrig bleibt als Grundlage allein ein widerspruchsfreies Set von Axiomen. Daraus kann man Erkenntnisse ableiten, deren Struktur der Welt entspricht. Diese Idee der Strukturisomorphie kennzeichnet auch Wittgensteins Traktat⁵³, der zunächst die Elementarsätze als Bausteine eines logisch disziplinierten Zugangs zur Welt postuliert⁵⁴ und sich dafür neben den "großartigen Werken Freges" ausdrücklich auf die "Arbeiten meines Freundes Herrn Bertrand Russell" beruft.⁵⁵

Die Grundidee des Atomismus steht im Gegensatz zum ganzheitlichen Denken. Der Holismus geht davon aus, dass das Ganze bestimmend für die Teile ist. Dagegen sieht der Atomismus dieses Ganze lediglich als eine Kompilation von Teilen, die ihre Eigenheiten unabhängig voneinander aufweisen. Sie werden erst sekundär durch bestimmte Kompositions- bzw. Ableitungsprozeduren und formale Schlüsse in Beziehung zueinander gesetzt.⁵⁶ Das Interesse Russells an

⁵¹Im einzelnen dazu *Bertrand Russell*, Philosophie. Die Entwicklung meines Denkens, Frankfurt/M. 1992.

⁵²*Bertrand Russell*, Philosophie. Die Entwicklung meines Denkens, Frankfurt/M. 1992, S. 161.

⁵³Dazu *Pirmin Stekeler-Weithofer*, Bedeutung und Weltbezug. Inferentielle Semantik bei Wittgenstein, Davidson und Brandom, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 94 ff., 96 f.

⁵⁴Dazu *Pirmin Stekeler-Weithofer*, Brandoms pragmatistische Theorie der Bedeutung, in: *André Fuhrmann/Erik J. Olsson* (Hrsg.), Pragmatisch denken, Frankfurt / Lancaster 2004, S. 35 ff., S. 39 ff.; sowie *ders.*, Bedeutung und Weltbezug. Inferentielle Semantik bei Wittgenstein, Davidson und Brandom, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 94 ff., 96 ff.

⁵⁵*Ludwig Wittgenstein*, Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. Werkausgabe Bd. 1, Frankfurt/M. 1984, Vorwort.

⁵⁶Ausführlicher dazu *Michael Esfeld*, Holismus und Atomismus in den Geistes- und Natur-

einem solchen Atomismus ist ein epistemologisches. Und genau in der Frage nach dessen Einlösbarkeit liegt dann aber auch schon der Kern seines Scheiterns. Russell glaubte naiv realistisch an die Möglichkeit eines unmittelbaren Zugangs zu den elementaren Tatsachen, bzw. Einzeldingen als Sinnesdaten, denen sich auf der Seite der Sprache entsprechend elementare Ausdrücke zuordnen ließen. Dies sollte dann die Eindeutigkeit der Zuordnung garantieren und so auch eine idealsprachlich einwandfreie Abbildung ihrer Struktur ermöglichen.

Die Idee eines solch elementaren Zugangs ist aber eine Illusion. Ein unmittelbarer Bezug auf die Sinnesdaten ist nicht möglich. Dieser setzt die Möglichkeit einer Isolierung der atomaren Tatsachen aus dem Kontinuum der Ereignisse und damit auch deren Identifizierung als bestimmte Einzelheiten voraus. Das wiederum kann nur auf der Grundlage von Begriffen geleistet werden. Begriffe setzen aber Begriffe voraus, so dass der Atomismus in eine infinite Zirkularität eintritt. Außerdem genügt die Bekanntschaft mit den Sinneseindrücken, die "knowledge by acquaintance", wie Russell selbst sagt⁵⁷, nicht für ein gesichertes Wissen.⁵⁸ Es bleibt die Möglichkeit der Sinnestäuschung dabei noch offen. Schon nach der analytischen Standardanalyse bedarf es daher zumindest einer Rechtfertigung des entsprechenden Glaubens an die Tatsachen, die daher auch die Wahrheit des entsprechenden Urteils, bzw. Glaubenssatzes, voraussetzt.⁵⁹ Die vermeintlich unmittelbar unabhängig gegebenen elementaren Tatsachen, auf die der Atomismus bauen will, verdanken sich darum bei näherem Hinsehen selbst schon wieder einem ganzen Geflecht von logisch epistemologischen Voraussetzungen.

Wittgenstein hat denn auch selbstkritisch für seinen Traktat die entsprechende Idee der Elementarsätze als "Dogmatismus" bezeichnet und fallen lassen.⁶⁰ Der Wiener Kreis, der sich mit Wittgensteins Frühwerk auseinandersetzt, versucht allerdings den Atomismus der Elementarsätze zu reformulieren. Dabei wirkt das Motiv einer Kritik des ganzheitlichen Denkens, welche sich als "wissenschaftliche Weltanschauung" gegen jegliche Formen des Totalitarismus wendet.⁶¹ Von dieser Diskussion gingen die entscheidenden Impulse der gegenwärtigen "Holismusforschung" aus.⁶² Für seine Idee eines "logischen Aufbaus der

wissenschaften. Eine Skizze, in: *Alexander Bergs/Soelwe I. Curdts* (Hrsg.), *Holismus und Individualismus in den Wissenschaften*. Frankfurt/M. 2003, S. 7 ff.

⁵⁷Vgl. *Bertrand Russell*, *Knowledge by Acquaintance and Knowledge by Description* in: *Proceedings Aristotelian Society*, XI, 1910/11, S. 108 ff.

⁵⁸<http://www.thur.de/philo/hegel/hegel16.htm>. Zu Russells eigenen Revisionsversuchen *Bertrand Russell*, *Unser Wissen von der Außenwelt*, Leipzig 1926.

⁵⁹Dazu *Roderick M. Chisholm*, *Theory of Knowledge*, Englewood Cliffs, NJ 1966. In kritischer Auseinandersetzung *Edmund L. Gettier*, *Ist gerechtfertigte, wahre Meinung Wissen?*, in: *Peter Bieri* (Hrsg.), *Analytische Philosophie der Erkenntnis*, Frankfurt/M. 1987, S. 91 ff. Ansonsten ausführlich *Edward Craig*, *Was wir wissen können. Pragmatische Untersuchungen zum Wissensbegriff*, Frankfurt/M. 1993.

⁶⁰Vgl. *Ludwig Wittgenstein*, *Wittgenstein und der Wiener Kreis*. Werkausgabe Bd. 3, Frankfurt/M. 1984, S. 182 ff.

⁶¹Siehe *Moritz Schlick*, *Wissenschaftliche Weltanschauung - Der Wiener Kreis*, Wien 1929.

⁶²Im Überblick zu dieser *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, *Holismus in der Philosophie*. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der

Welt" geht Carnap⁶³ allerdings schon ein gutes Stück über den Atomismus hinaus.⁶⁴ Auslöser war die Erkenntnis der Unmöglichkeit, die zentrale Voraussetzung des unmittelbaren Zugangs zur Welt einzulösen. Nur wenn diese Unmittelbarkeit gegeben wäre, könnte, wie es der Atomismus fordert, das jeweils Einzelne autark bestimmt werden; und es ließe sich der Bezug zum Ganzen vermeiden.⁶⁵ Carnap geht bei seiner Bestimmung der Rolle der Sprache über die engen Voraussetzungen des Atomismus hinaus. Bedeutung lasse sich nicht isoliert bestimmen. Sie ergebe sich vielmehr durch ihre Stellung im Ganzen der Struktur einer logisch bereinigten Sprache. Nach dieser Bereinigung soll Sprache sich für das Abbild der Welt eignen. Carnap illustriert dies mit seinem berühmten Bild des Streckennetzes einer Eisenbahn. Dieses zeigt, wie die miteinander verflochtenen Gegebenheiten auf einen formalen Strukturplan von Knoten und Verbindungen übertragbar sind.⁶⁶ Carnap "verfolgte" damit "die Idee einer Strukturbeschreibung, die davon ausgeht, dass zur Identifikation von Teilen eines Ganzen die Angabe ihrer Orte in einer Struktur ausreichend sein muss."⁶⁷ Geliefert wird so ein "Konstitutionssystem" für die Bildung von Aussagen über die Welt. Ihre Bedeutung als solche soll ihnen dann durch die Methode ihrer jeweiligen Verifikation zukommen. Durch diese werden die im System gültigen Aussagen für ihre Wahrheitsfähigkeit mit einem entsprechenden empirischen Gehalt verknüpft.

Mit der Verifikation wird allerdings die holistische Tendenz des Carnapschen Systems wieder zurückgenommen. Denn die in diesem System der Sprache formal korrekt ableitbaren Aussagen werden isoliert mit der Welt konfrontiert, um ihre Wahrheitsfähigkeit festzustellen.⁶⁸ Deutlich wird dies mit der Antwort, die Carnap auf die Frage gibt, worauf dann überhaupt gesichertes theoretisches Wissen und worin die Struktur des sprachlichen Aussagesystems begründet werden kann. Dafür sollen "Protokollsätze" entstehen, die als Basissätze "unmittelbar beobachtbare Sachverhalte" bedeuten. Sie benötigen daher keine Überprüfung. Vielmehr dienen sie selbst als Kriterium für die Haltbarkeit theoretischer Aussagen.⁶⁹ Die atomistische Illusion einer unvermittelten Bestimmbarkeit von Teilen eines Systems wiederholt sich damit, wie Neurath gegen Carnap einwendet.⁷⁰ Eine "reine" Beobachtungssprache ist nicht möglich, da diese immer wieder schon mit begrifflichen Zutaten einer Orientierung auf die Welt kon-

Gegenwartphilosophie, Weilerswist 2002, S. 14 ff. Ansonsten für den semantischen Holismus im engeren Verena Mayer, Semantischer Holismus. Eine Einführung, Berlin 1997, S 67 ff.

⁶³Siehe Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Frankfurt/M./Berlin/Wien 1974.

⁶⁴Zu dieser Entwicklung hier speziell auf den semantischen Holismus hin gesehen Verena Mayer, Semantischer Holismus. Eine Einführung, Berlin 1997, S 81 ff.

⁶⁵Entsprechend die Stoßrichtung etwa von Sellars' Kritik des "Mythos des Gegebenen". Siehe Wilfrid Sellars, Der Empirismus und die Philosophie des Geistes. Paderborn 1999.

⁶⁶Dazu Verena Mayer, Semantischer Holismus. Eine Einführung, Berlin 1997, S 21 ff.

⁶⁷Verena Mayer, Semantischer Holismus. Eine Einführung, Berlin 1997, S 21.

⁶⁸Siehe auch Pirmin Stekeler-Weithofer, Brandoms pragmatistische Theorie der Bedeutung, in: André Fuhrmann/Erik J. Olsson (Hrsg.), Pragmatisch denken, Frankfurt/Lancaster 2004, S. 35 ff., 37 ff.

⁶⁹Vgl. Wolfgang Welsch, Hegel und die analytische Philosophie, unter: <http://www.information-philosophie.de/philosophie/WelschHegel.html>.

⁷⁰Vgl. Otto Neurath, Protokollsätze, in: Erkenntnis Vol. 3, 1932/1933, S. 204 ff.

taminiert ist. Ebenso ist es allein schon aus dem Grund unmöglich, unmittelbar Sätze auf die Welt zu beziehen, da dieser Bezug notwendig wieder sprachlich bestimmt werden muss. Sätze sind immer nur wieder auf Sätze beziehbar: "Die Protokollsätze bieten daher keine Wirklichkeitsgarantie, sie stellen keine an der Wirklichkeit verankerten Basissätze dar, sondern haben in erster Linie, wie alle anderen Sätze der Wissenschaft auch, Forderungen der Kohärenz zu genügen."⁷¹ Folglich kann auch der Status von Basissätzen immer wieder in Frage gestellt werden. Sie können nur vorläufig als solche fungieren. Das heißt, "nicht eine vermeintliche Eichung an der Wirklichkeit, sondern die Widerspruchsfreiheit des Gesamtsystems der Sätze bildet das Wahrheitskriterium der Wissenschaft. Und dabei ist im Prinzip jeder Satz, auch jeder Basissatz, revidierbar."⁷²

Alles in allem "erleiden" also "atomistische Singularisierungsversuche und empiristische Elementarisierungsversuche [...] gleichermaßen Schiffbruch am Vermittlungscharakter dessen, was sie als unmittelbar oder elementar wännen."⁷³ An diesem Punkt setzt Quine mit dem Paukenschlag seiner Fundamentalkritik der "Dogmen des Empirismus" an.⁷⁴ Und er zieht daraus die Konsequenz eines radikalen Holismus⁷⁵, der eine neue Phase postanalytischer Philosophie einläutet. Für Quine gibt es keine Möglichkeit, eine Theorie zu verifizieren oder durch ein *experimentum crucis* zu widerlegen. Die Wissenschaft ist aus seiner Sicht ein Netz oder Kraftfeld, das nur an den Rändern und daher als Ganzes von der Erfahrung berührt wird. Wenn es hier zu Widersprüchen kommt, ist es immer möglich, im Inneren des Netzes Abhilfe zu schaffen. So zeigt etwa die Diskussion um die Quantenmechanik, dass auch ganz elementare Sätze wie etwa der Satz vom ausgeschlossenen Dritten zur Disposition der Wissenschaft gestellt werden, wenn eine Erklärung dies erfordert.⁷⁶ Deswegen geht Quine einen weiteren Schritt über den Empirismus hinaus. Während der klassische englische Empirismus das Wort einer bestimmten Erfahrung zuordnen wollte, hat schon Frege die Bedeutung eines Wortes im Satz bestimmt. Dieses so genannte Fregesche Kon-

⁷¹ Wolfgang Welsch, Hegel und die analytische Philosophie, unter: <http://www.information-philosophie.de/philosophie/WelschHegel.html>.

⁷² Wolfgang Welsch, Hegel und die analytische Philosophie, unter: <http://www.information-philosophie.de/philosophie/WelschHegel.html>.

⁷³ Wolfgang Welsch, Hegel und die analytische Philosophie, unter: <http://www.information-philosophie.de/philosophie/WelschHegel.html>.

⁷⁴ Siehe vor allem Willard Van Orman Quine, Zwei Dogmen des Empirismus, in: *ders.*, Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays, Frankfurt/M./Berlin/Wien 1979, S. 27 ff., 47 ff. Dazu als "Gründungsurkunde der gegenwärtigen philosophischen Diskussion über den Holismus" Georg W. Bertram, Holismus und Praxis. Der Zusammenhang von Elementen, Beziehungen und Praktiken, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 59 ff., 60.

⁷⁵ Quine selbst spricht allerdings nicht ausdrücklich von "Holismus". Dies in Auseinandersetzung mit ihm bei Albert Hofstadter, The Myth of the Whole. An Examination of Quine's View of Knowledge, in: Journal of Philosophy 15, 1954, S. 397 ff. Dazu Georg W. Bertram/Jasper Liptow, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 15.

⁷⁶ Zur sogenannten Quine-Duhem-These Jules Vuillemin, On Duhem's and Quine's Thesis, in: Erkenntnis 9, 1979, S. 69 ff.

textprinzip wird von Quine erweitert. Dabei geht er nicht einfach vom Satz zur Theorie, oder von der Theorie zum Erkenntnisprogramm bzw. dem Ganzen der wissenschaftlichen Disziplin. Sein Schritt über den Satz hinaus führt vielmehr zur Wissenschaft als Ganzes. In Quines Aufsatz findet man allerdings zwei Auffassungen des Holismus. Zunächst einmal ein Bild des Holismus, gefasst in die Metapher vom Netz bzw. Kraftfeld. Die Elemente einer Theorie werden dabei als Punkte im Netz beschrieben und gewinnen erst dadurch ihre Bestimmtheit. Eine zweite Auffassung des Ganzen der Wissenschaft liegt dem gegenüber näher an der Vorstellung der klassischen Hermeneutik, die davon ausgeht, dass das Ganze immer mehr ist, als die Summe seiner Teile. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Bedeutung eigentlich nur dem Ganzen der Wissenschaft zukommt, weil nur diese sich verifizieren lässt. Dieses zweite Bild geht deutlich in die Richtung des ganzheitlichen Holismus bzw. Kollektivismus.⁷⁷ Quine überwindet mit der Radikalität seines Holismus einer Bestimmung aller Teile ausschließlich im Ganzen zwar jeglichen Reduktionismus. Problematisch bleibt aber, dass er für dieses integrierte Bestimmen dennoch einer Verifikationstheorie der Bedeutung verhaftet bleibt.⁷⁸ Er belässt es somit beim externalisierten Bezug der Sprache zur Welt. Daraus ergibt sich für ihn die unvermeidliche Unterbestimmtheit von Sprache durch die Welt.⁷⁹

Wittgenstein war mit seiner Spätschrift "Über Gewissheit" in seiner Kritik an Moore⁸⁰ schon zu einem konsequent praktischen Holismus gekommen.⁸¹ Auch für ihn können sich Wahrheit und Gewissheiten nur im Ganzen des Verhältnisses zur Welt bestimmen. Dementsprechend sind sie ohne Ausnahme Revisionen ausgesetzt, wenn sich dieses Verhältnis verschieben sollte. Gegen Moores Postulierung unerschütterlicher Gewissheiten des Common Sense wendet Wittgenstein ein, dass diese nicht einer isolierten Anschauung entspringen. Vielmehr verdanken sie sich, ganz so wie bei Quine theoretische Aussagen, allein dem System unserer Überzeugungen, dem entsprechenden "Weltbild".⁸² Die Bestimmung von Einzelformen ist selbst schon von begrifflicher Natur und erfordert begriffliche Prozesse. Daher ist Moores Verteidigung der sinnlichen Gewissheit ein Irrtum. Sie ignoriert die begriffliche Vermitteltheit eines jeden Zugriffs auf Einzelnes. Unmittelbarkeit ist in Wahrheit nur ein Vordergrundseffekt vor dem

⁷⁷Dazu *Georg W. Bertram*, Holismus und Praxis, in: *ders./Jasper Liptow*, Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, 59 ff., 61; sowie *Michael Esfeld*, Holismus in der Philosophie des Geistes und der Philosophie der Physik, Frankfurt/M. 2002, Kap. 1.

⁷⁸Eingehender zu den offenen Problemen von Quines Holismus *Verena Mayer*, Semantischer Holismus. Eine Einführung, Berlin 1997, S. 152 ff.

⁷⁹Siehe dann vor allem *Willard Van Orman Quine*, Wort und Gegenstand (Word and Object), Stuttgart 1980, S. 59 ff.

⁸⁰Siehe *Ludwig Wittgenstein*, Über Gewissheit. Werkausgabe Bd. 8, Frankfurt/M. 1984.

⁸¹Dazu im einzelnen *Oliver Robert Scholz*, Sinn durch Einbettung. Von Frege zu Wittgenstein, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 168 ff., 172 ff.; sowie *ders.*, Wittgensteins Holismen: Sätze, Sprachspiele, Lebensformen, in: *Philosophiegeschichte und logische Analyse* 4, 2001, S. 173 ff.

⁸²Vgl. etwa *Ludwig Wittgenstein*, Über Gewissheit. Werkausgabe Bd. 8, Frankfurt/M. 1984, § 142.

Hintergrund allgemeiner, begrifflicher Strukturen. Dieser wiederum verdankt sich nicht irgendwelchen Erkenntnissen: "Mein Weltbild habe ich nicht, weil ich mich von seiner Richtigkeit überzeugt habe; auch nicht, weil ich von seiner Richtigkeit überzeugt bin. Sondern es ist der überkommene Hintergrund, auf welchem ich zwischen wahr und falsch unterscheide."⁸³ Von einer Verifikation – und sei es des Überzeugungssystem im Ganzen – kann also keine Rede mehr sein. Das ganze Verhältnis zur Welt ist allein intern bestimmt. Das Überzeugungssystem ist praktisch eingespielt und damit zugleich ganz und gar eine Angelegenheit der Sprache. Denn "wenn wir anfangen etwas zu glauben, so nicht einen einzelnen Satz, sondern ein ganzes System von Sätzen. (Das Licht geht nach und nach über das Ganze auf)."⁸⁴

Bei Wittgenstein deutet sich damit die Wende zu einem semantischen Holismus an, durch den Davidson die Unzulänglichkeiten des Quineschen Ansatzes überwindet.⁸⁵ Zwar beruft sich Davidson nicht ausdrücklich auf Wittgenstein, sondern legt Tarskis semantische Wahrheitstheorie zugrunde.⁸⁶ Aber genau wie Wittgenstein nimmt er als Ausgangspunkt das auf "das Ganze der Sprache" ausgedehnte Fregesche Kontextprinzip:⁸⁷ "Das Zeichen (der Satz) erhält seine Bedeutung von dem System der Zeichen, von der Sprache, zu dem es gehört. Kurz: Einen Satz verstehen, heißt, eine Sprache verstehen."⁸⁸ Beide stimmen also in der Konsequenz eines Bedeutungsholismus überein. Davidson formuliert seine "holistische Auffassung der Bedeutung" folgendermaßen: "Frege hat einmal gesagt, nur im Zusammenhang des Satzes habe ein Wort Bedeutung; in der gleichen Einstellung hätte er hinzufügen können, nur im Zusammenhang der Sprache habe ein Satz (und daher ein Wort) Bedeutung."⁸⁹ Hier hätte er Wittgenstein zitieren können. Und für die Übereinstimmung Davidsons mit ihm ist weiterhin bemerkenswert, dass auch Davidson dann die Frage nach der Bedeutung nicht als einer der Eigenschaft von Ausdrücken, sondern als eine nach deren Verstehen oder Interpretation stellt.⁹⁰ Damit vermeidet er die Unzulänglichkeiten des Quineschen Holismus. Er trennt sich vom Verifikationismus und konzipiert den Holismus so, dass nicht die Sprache als Ganzes zum Bedeutungsträger wird. Wenn das Ganze der Bedeutungsträger wäre, könnte

⁸³ Ludwig Wittgenstein, Über Gewissheit. Werkausgabe Bd. 8, Frankfurt/M. 1984, § 94.

⁸⁴ Ludwig Wittgenstein, Über Gewissheit. Werkausgabe Bd. 8, Frankfurt/M. 1984, § 141.

⁸⁵ Siehe Donald Davidson, Wahrheit und Bedeutung, in: *ders.*, Wahrheit und Interpretation, Frankfurt/M. 1990, S. 40 ff.; sowie *ders.*, Radikale Interpretation, in: *ebd.*, S. 183 ff. Ausführlich dazu hier im besonderen Verena Mayer, Semantischer Holismus. Eine Einführung, Berlin 1997, S. 159 ff.; sowie Sybille Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 2001, S. 183 ff.

⁸⁶ Siehe Alfred Tarski, Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik, in: Johannes Sinnreich (Hrsg.), Zur Philosophie der idealen Sprache: Texte von Quine, Tarski, Martin, Hempel und Carnap, München 1972, S. 53 ff.

⁸⁷ Vgl. Gottlieb Frege, Grundlagen der Arithmetik, Breslau 1884, § 106.

⁸⁸ Ludwig Wittgenstein, Das Blaue Buch. Werkausgabe Bd. 5, Frankfurt/M. 1984, S. 21.

⁸⁹ Donald Davidson, Wahrheit und Bedeutung, in: *ders.*, Wahrheit und Interpretation, Frankfurt/M. 1990, S. 40 ff., 47. Dazu auch Sybille Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 2001, S. 182.

⁹⁰ Dann vor allem Donald Davidson, Radikale Interpretation, in: *ders.*, Wahrheit und Interpretation, Frankfurt/M. 1990, S. 183 ff.

man nicht mehr erklären, wie wir einzelne Äußerungen verstehen. Stattdessen schlägt Davidson ein Lernmodell vor, das Bedeutung nicht voraussetzt, sondern ihre Erzeugung eben als Interpretation vor dem offenen Horizont eines Ganzen untersucht.⁹¹

Davidson argumentiert im Rahmen des Quineschen Gedankenexperiments der radikalen Übersetzung.⁹² Danach wird in der Interpretation die fremde Sprache in die eigene transponiert. Entsprechend der Quineschen Einsicht, dass sich Sprach- und Weltwissen nie voneinander trennen und gegeneinander ausspielen lassen, besteht eine solche eigene Sprache in einem Ganzen von verständlichen Bedeutungen und akzeptierten, bzw. für wahr gehaltenen Überzeugungen. Beide Momente stehen in einem gegenseitigen Erläuterungsverhältnis.⁹³ Vor diesem Hintergrund wird in einem geradezu hermeneutischen Prozess⁹⁴ ein Verständnis der Äußerungen des anderen bis hin zu dem einer "gänzlich fremden Sprache" gewonnen.⁹⁵ Das macht die Radikalität des Davidsonschen Interpretationsmodells aus. Der Kontext der "Sätze, Sprachen, Theorien, Vokabulare, Überzeugungssysteme oder Äußerungszusammenhänge"⁹⁶ bietet alles, was dafür nötig ist, um sprachlichen Ausdrücken ihre Bedeutung zu geben. Um den Bedeutungen der Worte in den Äußerungen auf die Spur kommen, muss sich der Interpret daher auf die Meinungen und Überzeugungen beziehen, denen sie Ausdruck verleihen. Als Ansatzpunkt für ein Verständnis von Äußerungen ist dabei nicht mehr nötig als dem anderen zu unterstellen, dass er sehr wohl weiß, wovon er redet und was er tut. Und dafür wiederum ist nicht mehr nötig, als dass der Interpret unterstellt, dass sich der andere im großen und nicht anders durch die Welt bewegt als er selbst und so auch im großen und ganzen seine Meinungen und Überzeugungen auf den gleichen Wegen bildet wie er selbst auch. Dieses "Prinzip der Nachsicht"⁹⁷ hält den Interpreten an, möglichst nach einem Verständnis von Äußerungen zu suchen, demzufolge die "Sprecher Recht haben, wenn es plausiblerweise möglich ist, je nachdem freilich, was wir nach unserer eigenen Auffassung für das Richtige halten. Was dieses Vorgehen rechtfertigt, ist die Tatsache, dass Meinungsverschiedenheit ebenso wie Meinungsgleichheit nur vor einem Hintergrund massiver Übereinstimmung verständlich sind"⁹⁸ Das "Prinzip der

⁹¹Zum Interpretationismus Davidsons hier vor allem *Jasper Liptow*, *Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis*, Weilerswist 2004, S. 183 ff.

⁹²Vgl. *Willard Van Orman Quine*, *Wort und Gegenstand (Word and Object)*, Stuttgart 1980, S. 59 ff.

⁹³Vgl. *Donald Davidson*, *Der Begriff des Glaubens und die Grundlage der Bedeutung*, in: *ders.*, *Wahrheit und Interpretation*, Frankfurt/M. 1990, S. 204 ff.; sowie *Kathrin Glüer*, *Sprache und Regeln. Zur Normativität von Bedeutung*, Berlin 1999, S. 28.

⁹⁴*Sybille Krämer*, *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/M. 2001, S. 176 bezeichnet denn auch "Davidson als Hermeneuten der alltäglichen Rede".

⁹⁵Die praktisch gewendete Andeutung eines solchen Modells bei *Ludwig Wittgenstein*, *Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Bd. 1*, Frankfurt/M. 1984, § 206.

⁹⁶*Verena Mayer*, *Semantischer Holismus. Eine Einführung*, Berlin 1997, S. 35.

⁹⁷Zu diesem Prinzip in Hinblick auf die "Bedingungen des Verstehens" hier nur *Kathrin Stüber*, *Donald Davidsons Theorie sprachliche Verstehens*, Frankfurt/M. 1993, S. 144 ff.

⁹⁸*Donald Davidson*, *Radikale Interpretation*, in: *ders.*, *Wahrheit und Interpretation*, Frank-

Nachsicht" als Grundlage aller Interpretation besagt nicht, dass Verstehen zu völliger Konformität zwingen würde. Es bietet ganz im Gegenteil erst die Grundlage, einen Anhaltspunkt dafür, Differenzen festzustellen und ihnen im Hinblick auf die Bedeutung, in der der andere die Wörter verwendet, Rechnung zu tragen. Interpretation wird also zur Bewegung innerhalb eines Systems von zwei sich gegenseitig erläuternden Zusammenhängen: einmal dem System von Überzeugungen darüber wie die Welt beschaffen ist und zum anderen dem System sprachlicher Bedeutungen.⁹⁹

Davidsons Ansatz eines semantischen Holismus besteht in der Auffassung, "dass die Bedeutung eines Zeichens oder eines sprachlichen Ausdrucks oder auch der Gehalt einer Überzeugung oder einer mentalen Repräsentation [...] eine Funktion seines bzw. ihres Zusammenhangs mit anderen Zeichen oder Ausdrücken, Überzeugungen oder Repräsentationen [ist]. Das in Frage stehende Ganze ist dann entsprechend ein Zeichensystem, das Vokabular einer Theorie, eine Sprache oder ein System von Überzeugungen oder Repräsentationen."¹⁰⁰ Bedeutung im engeren Sinn als sprachlich vermittelte, sowie der Gehalt von Überzeugungen können weder isoliert signifikanten Ereignissen zugeschrieben werden, noch lassen sich Bedeutung und Gehalt auf ein unmittelbares Verhältnis zu einem von ihnen Repräsentierten reduzieren.¹⁰¹ Signifikante Ereignisse präsentieren ihren Sinn immer durch den Zusammenhang, den sie untereinander bilden und sind so auch für ihr Verständnis essentiell auf diesen angewiesen. Sie drücken also streng genommen einen Sinn gar nicht aus, sondern bieten ihn aufgrund ihrer Stellung im Flusse solcher Ereignisse dar.

Wie kann man aber im Rahmen eines solchen semantischen Holismus noch zwischen richtig und falsch unterscheiden? Diese Frage beantwortet Brandoms Ansatz einer in praktischer Normativität wurzelnden inferentialistischen Semantik.¹⁰² Eine solche Semantik, die Bedeutung aus den Folgerungs- und Ableitungsbeziehungen bestimmt, in denen ein Ausdruck steht, ist von Haus aus schon holistisch.¹⁰³ Brandom zeichnet seinen Ansatz denn auch ausdrücklich so aus.¹⁰⁴ Er entwickelt ihn in Auseinandersetzung mit Davidson¹⁰⁵ und

furt/M. 1990, S. 183 ff, 199.

⁹⁹Entsprechend siehe auch weiter *Donald Davidson*, Eine Kohärenztheorie der Wahrheit und der Erkenntnis, in: *Peter Bieri* (Hrsg.), Analytische Philosophie der Erkenntnis, Frankfurt/M. 1987, S. 271 ff.

¹⁰⁰*Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 10.

¹⁰¹Dazu auch *Hilary Putnam*, Repräsentation und Realität. Frankfurt/M. 1991, S. 33 ff.

¹⁰²Siehe *Robert B. Brandom*, Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung, Frankfurt/M. 2000; sowie *ders.*, Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus, Frankfurt/M. 2001. Dazu *Pirmin Stekeler-Weithofer*, Brandoms pragmatische Theorie der Bedeutung, in: *A. Fuhrmann/E. J. Olsson* (Hrsg.), Pragmatisch denken, Frankfurt/Lancaster 2004, S. 2004, S. 35 f.

¹⁰³Zum Überblick *Jasper Liptow*, Holismus und inferenzialistische Semantik, unter: <http://www.uni-giessen.de/~gm1020/texte/Holismus.pdf>.

¹⁰⁴Siehe *Robert B. Brandom*, Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus, Frankfurt/M. 2001, S. 27 f.

¹⁰⁵Kritisch zum Verhältnis beider *Udo Tietz*, Normen, Regeln und Interpretationen. Robert

Sellars, dessen Kritik des "Mythos des Gegebenen"¹⁰⁶ eine weitere große Linie der Selbstkritik analytischer Philosophie mit dem Ergebnis ihres Übergangs in eine postanalytische darstellt. Sellars entzieht in seiner Kritik des Empirismus allen atomistischen Vorstellungen die Basis. Der Zugriff auf Sinnesdaten im Dienste einer empiristischen Garantie elementarer Wahrheiten setzt deren begriffsfreie Gegebenheit voraus. Dies aber ist nicht möglich, weil das Ergebnis des Wahrnehmungsvorgangs zu dessen Voraussetzung verkehrt wird. Es bedarf immer eines begrifflichen Rasters, um Beobachtungen bis hin zu den angeblich simpelsten Sinnesdaten auszumachen und zu identifizieren. Wo aber Begriffliches ins Spiel kommt, hat der Holismus bereits Eingang gefunden, da dieses nie sich selbst genügen sondern sich nur relational bestimmen lässt. Das wiederum heißt nichts anderes, als dass man bereits eine ganze Menge wissen muss, um zu einem Beobachtungswissen zu kommen. "Einzelwissen setzt [...] Allgemeinwissen bereits voraus. Damit bricht die empiristische Begründungsidee und jeder Versuch einer Begründung auf vorgebliche Unmittelbarkeit zusammen."¹⁰⁷ Einzelwissen muss man sich ableiten. Dies ist der Grundstein zu Sellars' Inferentialismus als Konsequenz aus seiner Kritik an sämtlichen Sinnesdatentheorien. Was denen als Ausgangspunkt dienen soll, als unvermittelt unmittelbarer Anfang für den Aufstieg zum Komplexen ist bereits semantisch vermittelt. Es ist das Ergebnis von Schlüssen darauf.

Damit stellt sich die Frage, wie Schlüsse überhaupt noch als berechtigt und gültig ausgewiesen werden können. Diese Frage ist restlos an die Sprache, bzw. diskursive Praxis zurückzugeben. Sie entscheidet sich nach Sellars in einem Spiel des Liefern und Forderns von Gründen, dessen Gelingen oder Scheitern ausschlaggebend für die Berechtigung oder Zurückweisung entsprechender Behauptungen ist. Und das wiederum macht sie tauglich oder untauglich, ihrerseits als Gründe zu fungieren.

Auf diese Idee greift Brandom zurück, um seine inferentielle Semantik zugleich normativ pragmatisch zu fundieren. Das sozial praktische Pendant semantischer Beziehungen und Folgerungen ist also das Begründen und Rechtfertigen von Festlegungen auf einen bestimmten begrifflichen Gehalt. Diese Festlegungen werden mit dem Gebrauch sprachlicher Ausdrücke durch den Sprecher vollzogen. Für Brandom ist dabei der Akt des Behauptens grundlegend. Rechtfertigen heißt dann, sich auf andere Behauptungen zu berufen, die ihrerseits gerechtfertigt sind und so als Grund fungieren können. Sozial ist diese Praxis dadurch, dass man sich für die Berechtigung der begründenden Behauptung auf die Autorität derjenigen berufen kann, die diese vorbringen. Diese Autorität ihrerseits ergibt sich aus dem Erfolg der betreffenden Sprecher beim Rechtfertigen ihrer Behauptungen. In diesem Sinne "vererbt" sich die Berechtigung

Brandoms Projekt einer pragmatischen Theorie der Rationalität – Zwei antinormativistische Einwände und ein Vorschlag zur Güte, in: *ders.*, Vernunft und Verstehen. Perspektiven einer integrativen Hermeneutik, Berlin 2004, S. 325 ff.

¹⁰⁶Siehe *Wilfrid Sellars*, Der Empirismus und die Philosophie des Geistes. Paderborn 1999.

¹⁰⁷*Wolfgang Welsch*, Hegel und die analytische Philosophie, unter: <http://www.information-philosophie.de/philosophie/WelschHegel.html>.

der Festlegung auf einen propositionalen Gehalt von Behauptung zu Behauptung. Die damit erreichte Pragmatisierung der Semantik durch Integration in die Praktiken des Normativen ist die Gelenkstelle für die darauf beruhende inferentielle Semantik. Beim Begründen kann es sich nie um etwas anders handeln als die Rückführung von Fraglichem auf Fragloses.¹⁰⁸ Umgekehrt bedeutet das, dass sich der Gehalt über eine als Berechtigung zu seiner Behauptung zu verstehenden Korrektheit ergibt. Das lässt sich für alle möglichen Ausdrucksformen durchdeklinieren. Durchschlagend ist auch hier immer "Freges grundlegendes pragmatisches Prinzip"¹⁰⁹ wirksam, nach dem sich die Bedeutung eines Ausdrucks allein der Rolle verdankt, die er im jeweiligen Kontext spielt. Und diese Rolle lässt sich durch die inferentiellen Zusammenhänge als materiale Folgerungen explizieren, die ihm begründet zugeschrieben und auf die sich die Sprecher somit gerechtfertigt festlegen können. Will man also wissen, was ein Ausdruck bedeutet, so muss man sich darum kümmern, in welcher Beziehung er zu seinem Kontext steht und welche Rolle er darin spielt. Der Begriff der Inferenz bzw. der Folgerung wird damit zum Grundbegriff für Brandoms Bedeutungstheorie. Die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke lässt sich als inferentieller Zusammenhang beschreiben. Dieser Kontextualismus bestimmt Bedeutung vom "Scheitel" der Praktiken der Sprecher bis zur "Sohle" logischer Partikel. Die Feststellung, dass ein Ausdruck von Bedeutung ist, wird in die Frage danach überschrieben, was der Sprecher mit ihm gerechtfertigt zu verstehen gibt. Zugleich wird der Sprecher sprachlich anhand eines entsprechenden Pools von akzeptiert und fraglos in der jeweiligen Sprachgemeinschaft umlaufenden Festlegungen auf die jeweiligen Inferenzen in diese eingemeindet und hat sich daran als vernünftiger Sprecher zu bewähren.

b. Die Kritik der holistischen Problemstellung

Diese praktisch interne Abhängigkeit jeglichen Bedeutens im Einzelnen vom Ganzen der sich in der Gemeinschaft immer wieder erneut einspielenden Begründbarkeiten macht die "Resoltheit" aus, die Brandom einem Holismus abverlangt.¹¹⁰ Zugleich ist es aber auch diese Konsequenz, die den Holismus erst einmal zum Problem werden lässt und die Frage aufwirft, ob ein solcher Ansatz überhaupt sinnvoll möglich ist. "Die philosophische Debatte" darum "trägt viele Züge einer klassischen philosophischen Auseinandersetzung. Sowohl die Verteidiger als auch die Gegner scheinen grundlegende Intuitionen für sich nutzen zu können, von denen aus sich der Holismus einmal fast schon als eine Selbstverständlichkeit, ein andermal als eine geradezu ‚verrückte‘ Position darstellt. Auf den ersten Blick können beide Seiten Argumente für sich verbuchen, die kaum

¹⁰⁸Siehe linguistisch dazu auch *Wolfgang Klein*, Argumentation und Argument, in: *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, H. 38/39, 1980, S. 9 ff.

¹⁰⁹*Robert B. Brandom*, Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus, Frankfurt/M. 2001, S. 23.

¹¹⁰Vgl. *Robert Brandom*, Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus, Frankfurt/M. 2001, S. 27 f. Dazu hier *Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 34 f.

widerlegbar scheinen, so dass die argumentative Situation beinahe aporetische Züge trägt. Auf den zweiten und dritten Blick jedoch zerfasern diese Argumente angesichts einer Vielzahl von Voraussetzungen und Hilfsprämissen, deren Beurteilung nur noch intimen Kennern des jeweiligen Gegenstands möglich ist und die sich keinesfalls mehr auf starke vorthoretische Intuitionen stützen können.“¹¹¹ Von daher ist es angebracht, sich in Grundzügen der Möglichkeit einer holistischen Betrachtungsweise zu vergewissern, ohne sich von den Feinheiten der ”analytischen Scholastik“¹¹² dieser Debatte irritieren zu lassen.

In seiner Konsequenz zeitigt der Holismus nach Meinung seiner schärfsten Kritiker Fodor und Lepore absurde Konsequenzen, die ihn als Position unhaltbar machten.¹¹³ Diese ergeben sich aus einer Verschärfung der holistischen Grundthese, ”dass etwas [...] Eigenschaften nur dann haben kann, wenn es anderes gibt, mit dem es in einer solchen Weise arrangiert ist, dass ein Ganzes der betreffenden Art vorliegt.“¹¹⁴ Dabei kann das Ganze umgekehrt seine Eigenschaften nur insofern haben, sofern seine Teile diese aufweisen. Prägend ist hier ein Quinescher ”exzessiver” Holismus, der lediglich jenen ”Zug zum Ganzen” auf die Spitze treibt, der ”jedem Holismus, der diesen Namen verdient, eignet”. Zugrundegelegt wird das ”Bild eines ‚totalen Zusammenhangs‘, in dem jede Modifikation eines Elements eine Modifikation aller Elemente mit sich bringt“.¹¹⁵ Die Radikalität des Holismus liegt darin, dass nichts voneinander unverschont bleibt. Das ergibt sich daraus, dass holistische Eigenschaften in der Regel immer relationale Eigenschaften sind.¹¹⁶ Im Unterschied zu intrinsischen Eigenschaften, die ein Element unabhängig von denen aller anderen hat, sind relationale Eigenschaften abhängig von dessen Beziehungen zu anderen Elementen. Sie bestehen geradezu in diesen Beziehungen. Insofern ist ein Element abhängig von anderen Elementen, in Bezug auf die es seine Eigenschaften aufweist. Holismus heißt dann, dass die Elemente in ihren besonderen Eigenschaften vollkommen von ihrer Beziehung zu den anderen Elementen eines Ganzen abhängig sind. Das gilt insbesondere für die Eigenschaft, eine Bedeutung zu haben, die immer nur eine unterscheidbar bestimmte Bedeutung sein kann. Und das wiederum führt

¹¹¹Georg W. Bertram/Jasper Liptow, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 23 f.

¹¹²Vgl. Verena Mayer, Semantischer Holismus. Eine Einführung, Berlin 1997, S 10.

¹¹³Siehe Jerry Fodor/Ernest Lepore, Holism: A Shopper’s Guide, Oxford 1992. Zur Debatte darum die Beiträge in Jerry Fodor/Ernest Lepore (Hrsg.), Holism: A Consumer Update, Amsterdam 1993; sowie hier im besonderen Verena Mayer, Das Entstehen von Bedeutung. Semantische Abhängigkeit und ontische Emergenz, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 67 ff.

¹¹⁴Michael Esfeld, Holismus und Atomismus in den Geistes- und Naturwissenschaften. Eine Skizze, http://www2.unil.ch/philo/Pages/epistemologie/bio_cv_esfeld/pdf/2003_pdf/Bergs_Curdt03.pdf.

¹¹⁵Georg W. Bertram/Jasper Liptow, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 8.

¹¹⁶Dazu Michael Esfeld, Was besagt semantischer Holismus? Zwei Möglichkeiten der Konzeptualisierung, in: Georg W. Bertram/ders. (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 41 ff., 42 ff.

dazu, dass "jede Änderung der Bedeutung eines Teils die Änderung des Ganzen nach sich zieht."¹¹⁷ Das heißt zugleich dass sich umgekehrt mit dieser Änderung des Ganzen die Bedeutung des betroffenen Teils ändert, da er diese nach dem holistischen Prinzip nicht anders gewinnen kann als durch seine Stellung im Ganzen.¹¹⁸

Genau daran setzen Fodor und Lepore mit ihrem Angriff auf den Holismus an. Sie betrachten den Holismus als eine "Doktrin", nach der allein ganze Theorien, Überzeugungssysteme oder Sprachen eine Bedeutung haben, aus die sich die ihrer Teile lediglich ableitet.¹¹⁹ Für sie ist somit eine Eigenschaft genau dann holistisch bestimmt, wenn etwas diese nur dann aufweisen kann, wenn vieles andere sie gleichfalls aufweist.¹²⁰ Die Folge davon ist, dass damit das Ganze und die Teile beständig im Fluss sind. Dies wiederum hat zur Konsequenz, dass nichts jeweils für sich bestimmt sein kann. Das scheint zunächst harmlos. Vorderhand ist dies lediglich die Pointe, die der Holismus gegen die Vergeblichkeit eines jeden Reduktionismus vorbringt. Für Fodor und Lepore jedoch liegt darin eine Absurdität, die es angeraten sein lässt, den Holismus aufzugeben. Um die Fehlannahme zu entlarven, genügt es sich vorzustellen, jemand ändert eine seiner Überzeugungen oder gebraucht einen Ausdruck in einer neuen, überraschenden Weise. Diese Änderung muss nach der Doktrin des radikalen Holismus unmittelbar auf das Ganze des Systems durchschlagen. Da sich aber damit zugleich die Stellung der fraglichen Behauptung, bzw. des fraglichen Ausdrucks ebenso unmittelbar ändert, haben diese nicht den Gehalt, bzw. die Bedeutung, die sie haben, eben weil dies die Änderung des Systems bewirkt. Das Paradoxe daran springt ins Auge. Teile eines Systems können so niemals mit sich identisch, oder überhaupt bestimmt sein.¹²¹ Allein der Vergleich mit sich selbst schiebt sie aus der ihnen eigenen Bedeutung heraus, da sie dafür zweimal, und das heißt in zwei verschiedenen Stellungen ins Spiel gebracht werden. Und "wenn dies der Fall ist, dann wäre Identität von Sprachen notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit von Übersetzung und Kommunikation – vorausgesetzt das ‚semantische Ganze‘ wird im umfassendsten Sinne als Sprache oder Überzeugungssystem verstanden."¹²²

Der Holismus verfällt also dem Dilemma eines endlosen Aufschubs der Bestim-

¹¹⁷ Verena Mayer, *Semantischer Holismus. Eine Einführung*, Berlin 1997, S. 119.

¹¹⁸ Vgl. Martin Seel, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 32.

¹¹⁹ Vgl. Jerry Fodor/Ernest Lepore, *Holism: A Shopper's Guide*, Oxford 1992, S. X.

¹²⁰ Vgl. Jerry Fodor/Ernest Lepore, *Holism: A Shopper's Guide*, Oxford 1992, S. 2. Näher dazu Kathrin Glüer, *Alter Hut kleidet gut. Zur Verteidigung des semantischen Holismus*, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 114 ff., 117 ff.

¹²¹ Vgl. Georg W. Bertram/Jasper Liptow, *Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung*, in: dies. (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 24.

¹²² Verena Mayer, *Das Entstehen von Bedeutung. Semantische Abhängigkeit und ontische Emergenz*, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 67 ff., 78.

mung, dem das bestimmende Ganze gerade aufgrund seines Bestimmens zum Opfer fällt. Genau dadurch, dass Sinn nur holistisch möglich ist, kann keinerlei Sinn ausgemacht werden. Daraus ergibt sich ein weiteres Problem. Wenn Überzeugungen und Bedeutungen sich nie in irgendeinem tragfähigen Sinne gleichen können, dann ist es nicht nur unmöglich, dass jemals zwei Menschen gleicher Überzeugung sein können. Es ist ebenso unmöglich, dass ein und dieselbe Person jemals in ihren Überzeugungen mit sich übereinstimmen kann. Das bedeutet weiter, dass weder Überzeugungen, noch Bedeutungen jemals lern- oder lehrbar wären. Denn dazu bedarf es einer Konstanz des zu Lehrenden, bzw. zu Lernenden als Maßstab für das Gelingen und die Korrektheit von Versuchen zu seiner Aneignung.¹²³ Das heißt, "wenn ich immer schon alles verstanden haben muss, um überhaupt etwas verstehen zu können, wird jede Veränderung meines sprachlichen oder sonstigen Wissens zu einem mysteriösen Vorgang: zu einem Sprung in einen anderen Zustand, der mir per definitionem nicht begreiflich werden kann."¹²⁴ Alles in allem "wäre ein radikaler Holismus eine Theorie der Unmöglichkeit des verständlichen Denkens und Sprechens und somit eine Theorie der Unmöglichkeit seiner selbst."¹²⁵

In der Diskussion um den Holismus ist diese Kritik als Slippery-Slope-Argument einschlägig geworden:¹²⁶ "Ist die Bedeutung eines Ausdrucks primär Eigenschaft eines ganzen Satzsystems, das noch dazu eine ganze Sprache umfassen soll, dann müsste jede Änderung eines Teils dieses Systems auch zu einer Bedeutungsänderung des Ausdrucks führen. Identitätskriterium für Bedeutungen wäre die Identität der jeweiligen Sprachen. Verständigung auch nur eines einzelnen Sprechers mit sich selbst wäre unmöglich, sobald auch nur eine einzige Überzeugung modifiziert würde."¹²⁷ Betritt man in der Verständigung den "Abhang" der Sprache durch die Interpretation einer Äußerung, so gerät dieser als Ganzes ins Rutschen. Das widerspricht aber jeglicher Erfahrung. Es lässt sich sehr wohl beurteilen, ob zwei Äußerungen von gleicher Bedeutung sind oder nicht. Ebenso wissen wir sehr wohl, ob wir es mit den gleichen Überzeugungen zu tun haben oder nicht, oder wir zu unseren Überzeugungen stehen oder diese gewechselt haben. All das können wir beurteilen, weil wir entsprechendes gelernt haben und das Gelernte anzuwenden vermögen. Das heißt, "da wir [...] partielle Bedeutungsverschiebungen ohne Auftreten größerer Übersetzungs- und Verständigungsprobleme tolerieren, gilt diese Konsequenz des semantischen Holismus als absurd."¹²⁸

In der Fundamentalkritik des Holismus stecken allerdings selbst einige Annah-

¹²³Vgl. Martin Seel, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: Georg W. Bertram / Jasper Liptow (Hg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 33.

¹²⁴Seel, ebd.

¹²⁵Seel, ebd., 32.

¹²⁶Ausführlich dazu Verena Mayer, Das Entstehen von Bedeutung. Semantische Abhängigkeit und ontische Emergenz, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 67 ff.

¹²⁷Mayer, ebd., 81.

¹²⁸Mayer, ebd., 78.

men, die nicht so ohne weiteres hinzunehmen sind. Das betrifft vor allem das von Fodor und Lepore aufgeworfene "Problem der Identität begrifflichen Gehalts".¹²⁹ Dem zufolge führt der radikale Holismus in die folgende Situation: "Wenn ich zum Beispiel eine meiner Überzeugungen verwerfe, dann verändere ich damit mein Überzeugungssystem und nicht zuletzt auch die Stellung dieser Überzeugung in dem System – dann aber, so scheint der Holismus zu implizieren, müsste ich damit zugleich den Gehalt dieser Überzeugung geändert haben. Das ist jedoch widersinnig, denn in diesem Fall hätte ich ja gar nicht sie verworfen."¹³⁰ Dabei stellt sich dieses "Problem der Identität" "nicht nur hinsichtlich der intrasubjektiven Identität verschiedener Überzeugungen oder Begriffe, sondern betrifft ebenso intersubjektive Zusammenhänge."¹³¹ Immer dann, wenn es um die Frage geht, ob zwei Personen gleicher Überzeugung sind oder nicht oder ob es sich jeweils um den gleichen oder verschiedene Begriffe handelt.

Diese Probleme entstehen aber nur, wenn man, wie Fodor und Lepore für die für ein entsprechendes Ähnlichkeits- oder Verschiedenheitsurteil nötige Bestimmung der jeweiligen Überzeugungen oder Bedeutungen strikt als eine Identität mit sich selbst versteht.¹³² Somit "wäre Identität von Sprachen notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit von Übersetzung und Kommunikation - vorausgesetzt das ‚semantische‘ Ganze wird im umfassenden Sinne als Sprache oder Überzeugungssystem verstanden."¹³³ Wobei man dies auch hier wieder im Davidsonschen Sinne ganz allgemein auf Interpretation beziehen mag.

Die Notwendigkeit, Identität unterstellen zu müssen,¹³⁴ ist aber keineswegs selbst eine solche. Denn vorderhand ist davon auszugehen, "dass die umgangssprachliche Rede von ‚derselben‘ Überzeugung oder ‚derselben‘ Bedeutung zweier sprachlicher Ausdrücke eine grobe Redeweise ist."¹³⁵ Sie lässt vielerlei Spezifizierungen zu. Für die benötigte Ausdifferenzierung einzelner Gehalte an Überzeugungen oder Bedeutungen mag es durchaus hinreichen, wenn die Bedeutungen oder Überzeugungen "irgendwie" auf ihren Einklang oder ihre Verschiedenheit hin vergleichbar gemacht und aufeinander bezogen werden. Dieses "irgendwie" lässt sich durchaus holistisch, vor allem etwa

¹²⁹Vgl. *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 24.

¹³⁰*Bertram/Liptow*, ebd., 24.

¹³¹Vgl. *Bertram/Liptow*, ebd., 24; weiter auch *Kathrin Glüer*, Alter Hut kleidet gut. Zur Verteidigung des semantischen Holismus, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 114 ff., 116.

¹³²Diese Vorstellung kritisiert auch schon *Ludwig Wittgenstein*, Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Bd. 1, Frankfurt/M. 1984, § 216.

¹³³*Verena Mayer*, Das Entstehen von Bedeutung. Semantische Abhängigkeit und ontische Emergenz, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 67 ff., 78.

¹³⁴So ausdrücklich bei *Jerry Fodor/Ernest Lepore*, Why Meaning (Probably) Isn't Conceptual Role, in: *Mind and Language* 6, 1991, S. 328 ff., 331.

¹³⁵Vgl. *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 25.

inferenzsemantisch präzisieren. Ausgangspunkt bleibt, um nicht gleich auch den Holismus mit über Bord zu werfen, dass das durch Bedeutungen und "Überzeugungen gebildete System [...] einen Gedanken fest[legt], indem es ihm im logischen und epistemischen Raum seine Stelle zuweist."¹³⁶ Die Frage nach der Ausdifferenzierung von Bedeutungen und Überzeugungen im Einzelnen wird damit schon einmal weit weniger strikt zu einer des Wie ihrer Verortung. Es muss nicht etwas in seinem Gehalt Abhängiges in irgendeine Beziehung gebracht werden. Vielmehr fragt sich, wie man zu einer Vergleichbarkeit kommen kann. Dafür ist die inferentielle Rolle ausschlaggebend. "Bedeutung wird mit Hilfe der inferentiellen Rolle konstituiert bzw. individuiert. Die fragliche Bestimmungsrelation ist damit eine der Äquivalenz: inferentielle Rolle bestimmt Bedeutung, und Bedeutung bestimmt inferentielle Rolle. Jede Änderung in der inferentiellen Rolle ist zugleich eine in der Bedeutung und umgekehrt."¹³⁷ Dies ist zwar im Vorderteil richtig. Im Nachsatz aber, der den Status der inferentiellen Rolle festlegt, ist auch das noch zu strikt. Das Problem der Identität wäre so noch nicht gelöst, sondern erst einmal nur reformuliert.

Dennoch bleibt ein Vorteil: die Frage nach dem Was der Identität wird aufgelöst in die Frage des Wie einer Vergleichbarkeit. In einem weiteren Schritt kann man den Begriff der Bestimmung, die Überzeugungen bzw. Bedeutungen erfahren sollen, weiter aufflockern. Bestimmung braucht nicht mehr unbedingt als Identität, nicht einmal mehr als Individuation aufgefasst werden. Es reicht allein das Festlegen auf eine inferentielle Rolle zur Verortung aus. Und das kann in vielerlei Weise geschehen. Statt sich also auf "Eins-zu-eins-Relationen wie der der Identität oder Konstitution" festlegen zu müssen, reicht es aus "Viele-zu-eins-Relationen" als Verortung ins Spiel zu bringen.¹³⁸ Gewonnen ist damit, den unmittelbaren Durchschlag von Veränderungen im Ganzen auf eine Veränderung des Einzelnen in einem Netz von inferentiellen Verweisen aufgefangen zu haben. In Gestalt einer Verortung als Zusammenhang vermag dieses Einzelne unbeschadet genug zu bleiben, um den von Fodor und Lepore behaupteten verheerenden Konsequenzen zu entgehen. Ohne dass die bestimmenden Momente sich unbedingt gleich sein müssten, bleibt immer noch genug von ihnen übrig, um sich ein Bild davon machen zu können, ob man es noch mit demselben Gehalt oder derselben Überzeugung zu tun hat. Das heißt also, "dass die gesamte inferentielle Rolle eines Ausdrucks verschieden sein, er aber trotzdem dieselbe Bedeutung haben kann. Das heißt weiterhin, dass Überzeugungen geändert bzw. Inferenzen aufgegeben oder neue akzeptiert werden können, ohne dass

¹³⁶ *Kathrin Glüer*, *Alter Hut kleidet gut*. Zur Verteidigung des semantischen Holismus, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 114 ff., 116.

¹³⁷ *Kathrin Glüer*, *Alter Hut kleidet gut*. Zur Verteidigung des semantischen Holismus, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 114 ff., 121. Siehe dafür auch *Paul Boghossian*, *Does an Inferential Role Semantics Rest upon a Mistake?*, in: *Mind and Language* 8, 1993, S. 27 ff.

¹³⁸ Vgl. *Kathrin Glüer*, *Alter Hut kleidet gut*. Zur Verteidigung des semantischen Holismus, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 114 ff., 121.

sich notwendigerweise Bedeutung oder Inhalt ändern. Und es heißt schließlich, dass diejenigen inferentiellen Rollen, die dieselbe Bedeutung bestimmen, keinen gemeinsamen Kern bedeutungskonstitutiver Inferenzen enthalten.“¹³⁹

Dieser Weg, sich angesichts einer ganzen Umgebung in Anbetracht der eigenen Überzeugungen über Ähnlichkeit oder Verschiedenheit im Klaren zu werden, erinnert an das Davidsonsche Nachsichtsprinzip. Was zur Auflösung des Problems der Identität gesagt wurde, kann aufgrund von deren grundlegender Richtigstellung des holistischen Standpunkts dann auch sinngemäß auf das Problem der Lernbarkeit angewendet werden. Die Anmutung eines Durchwurstelns, das heißt, der Verzicht auf strikte Relationierungen, ist lediglich der Preis, den die Überwindung jeglicher externalistisch reduktionistischer Betrachtungsweisen durch eine holistische fordert. Und das wiederum heißt lediglich, sich illusionärer Überforderungen der Frage nach Bedeutung und Gehalt zu entschlagen. Die Frage allerdings bleibt, ob man sich damit nicht auch gleich noch um die Herausforderung durch die Fundamentalkritik am Holismus herumgemogelt hat. So weit "erweisen sich Fälle scheinbarer Identität des Gehalts tatsächlich als Fälle, in denen ähnliche Überzeugungen oder Ausdrücke ähnlicher Bedeutung vorliegen". Die Frage ist aber, ob die daraus entspringende Notwendigkeit "einen tragfähigen Begriff der Ähnlichkeit begrifflichen Gehalts vorzulegen, der ohne jeden Bezug auf den Begriff der Gehaltsidentität auskommt",¹⁴⁰ dann nicht doch wieder in das alte Problem des Holismus zurückführt. Die Entlastung könnte sich als eine lediglich temporäre erweisen. Um dies zu erweisen, bedarf es der Suche nach einer Form des Holismus, die die Fundamentalkritik daran nicht trifft.

c. Die Präzisierungen im Begriff des Ganzen

Für Fodor und Lepore besagt der Holismus, "dass jeder neue Gedanke und jede neue Äußerung – oder stärker noch: überhaupt jeder Akt des Denkens und Sprechens – dieses Ganze derart modifiziert, dass auch alle seine Teile eine Modifikation erfahren."¹⁴¹ Dieses Bild des Holismus ist überzeichnet und wird so von niemandem ernsthaft vertreten.¹⁴² Dennoch bleibt zunächst der Stachel der Herausforderung durch die Kritik von Fodor und Lepore, sofern diese in der Tat genau an der für den Holismus grundlegenden These von einem intern wechselseitigen Bestimmungsverhältnis von Teil, bzw. Einzelem, und Ganzen,

¹³⁹ *Kathrin Glüer*, *Alter Hut kleidet gut*. Zur Verteidigung des semantischen Holismus, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 114 ff., 122.

¹⁴⁰ Vgl. *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, *Holismus in der Philosophie*. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 25.

¹⁴¹ *Martin Seel*, *Für einen Holismus ohne Ganzes*, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 32.

¹⁴² Vgl. *Seel*, ebd., 32.

bzw. Gesamt, angreift;¹⁴³ jedenfalls so lange, bis gezeigt werden kann, dass diese These nicht zwangsläufig der von Fodor und Lepore ad absurdum geführten Radikalität verfällt. Die Frage ist also, ob ein *moderaterer* Holismus möglich ist?¹⁴⁴ Wenn ja, in welcher Form einer Einschränkung, das heißt Bändigung der "verrückten" Konsequenzen des radikalen Holismus?¹⁴⁵ Und präziser gefasst: Wie gelingt es, den "semantische[n] Holismus [zu] retten, ohne dass die Differenz zu atomistischen Theorien verwischt wird."¹⁴⁶ Die begriffliche Abrüstung zur Lösung des Problems der Identität begrifflichen Gehalts legt es nahe, dafür auch eine Strategie der Deeskalierung des Holismus einzuschlagen. In Frage kommen damit erst einmal zwei Vorgehensweisen.¹⁴⁷ Man könnte versuchen, dem Holismus die Intensität zu nehmen, indem man ein abgemildertes Konzept der Beziehungen zum Ganzen zugrunde legt. Dies würde zu einem *partiellen* Holismus führen.¹⁴⁸ Man könnte aber auch den Holismus überhaupt in seiner Reichweite abrüsten, indem man den Begriff eines Gesamts einschränkt, um dieses kontrollierbar zu machen. Dies würde zu einem Molekularismus¹⁴⁹ führen.

Ein partieller Holismus besteht nicht mehr darauf, "dass ich alles verstehen muss, um überhaupt etwas verstehen zu können."¹⁵⁰ Vielmehr reicht es vollkommen

¹⁴³Zur differenzierenden Explizierung *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 18 ff.

¹⁴⁴Dazu *Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 34 f.

¹⁴⁵Zum Holismus als "crazy doctrine" *Jerry Fodor*, Psychosemantics, Cambridge, Mass. 1987, S. 60. Vgl. auch *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 23 f.

¹⁴⁶*Verena Mayer*, Das Entstehen von Bedeutung. Semantische Abhängigkeit und ontische Emergenz, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 67 ff., 81.

¹⁴⁷Zum dritten schließlich könnte man zwar eingestehen, dass für sich genommen die internen Bestimmungsverhältnisse nicht abschließbar sind. Man könnte aber dennoch nach einer Instanz suchen, die diese dann wenigstens für den jeweiligen Sprecher, bzw. für die konkrete Interpretation einschränken. Dies versuchen kollektivistische Varianten des Holismus. Dazu *Jasper Liptow*, Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis, Weilerswist 2004, S. 81 ff., 157 ff.; sowie *ders.*, Interpretation, Interaktion und die soziale Struktur sprachlicher Praxis, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 129 ff., 133 ff. Die Probleme eines kollektivistischen Ansatzes wurden weiter oben im Text als vertikaler Holismus schon diskutiert. Sie liegen darin, dass das Ganze, sobald es bestimmt wird, die Struktur nicht mehr beherrschen kann.

¹⁴⁸Dazu *Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 34 f.

¹⁴⁹Siehe *Michael Dummett*, What is a Theory of Meaning, in: *ders.*, The Seas of Language, Oxford 1993, S. 1 ff. Dazu *Jane Heal*, Semantic Holism: Still a Good Buy, in: Proceedings of the Aristotelian Society 94, 1994, S. 325 ff.; *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 8 f.

¹⁵⁰Dazu *Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie,

aus, einiges zu verstehen. Für Brandom setzt das Verständnis eines begrifflichen Gehalts voraus, dass man über etliche weitere Begriffe verfügt.¹⁵¹ Anders kann es auch gar nicht sein, da sie dieser Gehalt ja aus der inferentiellen Rolle bestimmen soll, die der entsprechende Ausdruck spielt und eine Folgerung sich immer von einem zu einem weiteren bewegen muss. Für die Bestimmung begrifflichen Gehalts mag es so nötig sein, über eine ganze Menge weiterer Begriffe zu verfügen. Es ist aber nie notwendig dazu immer auf das Ganze des entsprechenden Begriffssystems zugreifen zu müssen. Dieses zeigt sich vielmehr in der Art der Folgerungen, die zur Bestimmung gezogen werden und der Art und Weise, wie damit die Bedeutung von Ausdrücken als deren Rolle in diesem System explizit gemacht wird.¹⁵² Der Gewinn daraus liegt erst einmal auf der Hand. Der Holismus wird regionalisiert und damit überschaubar und kontrollierbar. "Die Reichweite dessen, wovon der Sprecher einer Sprache oder das Subjekt eines Denkens Kenntnis haben muss, um eigenen oder fremden Äußerungen und Gedanken Bedeutung beimessen zu können", ist begrenzt. "Begriffe erhalten demnach ihren Stellenwert aus ihrer Beziehung zu einer Menge anderer Begriffe, die sich in ihrem Begriffsumfang gegenseitig konturieren. Diese Menge aber ist eine begrenzte Menge, so dass nicht länger das gesamte Feld der Sprache überblickt werden muss, um eine Äußerung zu verstehen. Entsprechendes gilt für Überzeugungen. Eine bestimmte Überzeugung ist demnach in ihrem Gehalt nicht länger an ein Gesamtsystem von Überzeugungen gebunden, sondern lediglich in einer Region von Meinungen inferentiell verankert."¹⁵³

Die Frage ist nur, ob damit das Slippery-Slope-Problem wirklich gelöst ist oder ob es nicht vielmehr doch seine Wiederkehr feiert. Denn es könnte ja sein, dass sich im Mikrokosmos der jeweiligen Begriffsregion genau wieder die den jeweiligen Gehalt aus seiner Stellung schiebende Verlagerung des Ganzen wiederholt, womit jener Gehalt nicht die Bedeutung hätte, durch die er genau dazu führt. Genau das ist bei näherem Hinsehen der Fall. Denn das Problem ist nicht von der Größe des Gesamts abhängig. Es ist eine Angelegenheit des Verhältnisses von Teil und Ganzen in einem solchen Gesamt. Es entsteht so oder so, solange auch innerhalb begrifflicher Regionen konsequent holistisch weiter gelten muss, dass "wenn ich eines verstehen will, [...] ich alles verstehen [muss]; wenn ich eines verändere, [...] alles verändert ist; wenn ich eines kommuniziere, [...] ich alles kommunizieren [muss]." Das heißt, "innerhalb der für Überzeugungen oder Bedeutungen konstitutiven ‚Bereiche‘ bleibt alles beim alten."¹⁵⁴ Zudem ist gar nicht ausgemacht, wie sich diese Bereiche als relevante Ausschnitte

Weilerswist 2002, S. 30 ff., 34.

¹⁵¹Ausführlich dazu *Robert B. Brandom*, *Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus*, Frankfurt/M. 2001, v.a. S. 67 ff.

¹⁵²Zum "Explizitmachen des Impliziten" hier *Robert B. Brandom*, *Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus*, Frankfurt/M. 2001, S. 18 f.

¹⁵³*Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 34.

¹⁵⁴*Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 35.

eines Begriffs- bzw. Überzeugungssystems überhaupt unbeschadet eines Rückfalls in einen radikalen Holismus begrenzen und spezifizieren lassen. Denn es kann sich sehr schnell herausstellen, dass nunmehr für einen solchen Bereich als einer Sinneinheit wiederum seine Stellung in einem weiteren Gesamt bestimmt werden muss und man so unversehens doch wieder beim ganz großen Ganzen landet. "Jede vermeintliche Grenze, jedes vermeintliche Ende ihrer Verknüpfung kann jederzeit überschritten werden. Die Folgerungen, durch die Begriffe und Überzeugungen miteinander verbunden sind oder verbunden sein können, kennen weder ein Ende noch eine Grenze."¹⁵⁵

Genau dieses Problem will der Molekularismus lösen.¹⁵⁶ Er zieht dem holistischen Ausgriff systematisch eine Grenze ein. Damit soll das jeweilige Flottieren des Verhältnisses von Teil und Ganzem ruhig gestellt werden. Indem der Molekularismus wenigstens im Prinzip "anatomisch"¹⁵⁷ ist, steht er im Gegensatz zum Atomismus. Anatomisch soll dabei heißen, dass die jeweiligen Elemente nur aus einem Zusammenhang untereinander heraus bestimmbar sind. Im Unterschied zu einem dezidiert holistischen Ansatz hat diese gegenseitige Bestimmung aber jeweils einen Schlusspunkt, der sie fundiert und der dadurch als Bremse gegen eine weitere fortgesetzte Kontextualisierung wirkt. Der Molekularismus will sich im Unterschied zu resoluten holistischen Positionen, die den Blick auf das Ganze richten, auf einen jeweils systematisch überschaubaren Zusammenhang beschränken.¹⁵⁸ Die Idee ist, die Totalität des Ganzen durch eine jeweilige Regionalisierung und Ausgrenzung eines bestimmenden Zusammenhangs beherrschbar zu machen. Ein solcher Teilbereich bliebe als bestimmendes Moment ungetastet von den "Possen" der Verständigung und "der Gegenstände",¹⁵⁹ da sich alle Irritationen, Abweichungen und Modifikationen ausschließlich in ihm abspielen können. Die Hoffnung wäre also, dass das Gleiten des Sinns dadurch aufgefangen werden kann. Man hätte einen unabhängigen Haltepunkt, der als ein partielles sinngenerierendes System fungieren könnte, da "die Menge der jeweils bestimmenden Elemente eine überschaubare und auf prinzipielle Weise abgrenzbare Menge darstellt."¹⁶⁰ Man könnte sich weiter vorstellen, die

¹⁵⁵ *Seel*, ebd., 35.

¹⁵⁶ Einen solchen vertritt etwa *Michael Dummett*, *What is a Theory of Meaning?*, in: *ders.*, *The Seas of Language*, Oxford 1993, S. 1 ff. Dazu gleichfalls am Junggesellenbeispiel *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, *Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung*, in: *dies.* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 8 f.; sowie *H. Watzka*, *Logik, Sprache, Verstehen. Vorlesung im Sommersemester 2004. Kapitel III: Sinn und Gehalt*, unter: <http://home.arcor.de/heinrich.watzka/parole.skript.3a.pdf>, S. 9 ff.

¹⁵⁷ Dieser Begriff nach *Jerry Fodor/Ernest Lepore*, *Holism: A Shopper's Guide*, Oxford 1992, S. 1.

¹⁵⁸ Dazu *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, *Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung*, in: *dies.* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 7 ff., S. 9 f.

¹⁵⁹ Analog zur Rede von den "Possen" der Gegenstände bei *Donald Davidson*, *Was ist eigentlich ein Begriffsschema?*, in: *ders.*, *Wahrheit und Interpretation*, Frankfurt/M. 1990, S. 261 ff., 283.

¹⁶⁰ *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*, *Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung*, in: *dies.* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*,

Gesamtheit der Bedeutungen und Überzeugungen bestehe aus derartigen semantischen "Molekülen". "Die Menge der bestimmenden Elemente ist in diesem Fall zweifellos überschaubar, und als Prinzip der Abgrenzung drängt sich die Unterscheidung zwischen jenen Begriffen auf, die mit einem jeweiligen Begriff analytisch verbunden sind, und Begriffen, für die dies nicht gilt."¹⁶¹ Im Ganzen gesehen verhielte es sich dann so, dass sich im Gesamt eines Begriffs- oder Überzeugungssystem eine Vielfalt solcher Moleküle versammelt. Man mag sich durchaus von einem zum anderen bewegen. Sie mögen sich durchaus in einer gewissen Ordnung zu einem Ganzen fügen. Was sie aber nicht tun, ist, sich konstitutiv unvermittelt in ihrer Bestimmung zu tangieren. Im Unterschied zum partiellen Holismus ist also jeweilige Einheit als solche unabhängig bestimmt und verankert, so dass bei einer Bewegung der ihr internen Verhältnisse hier nichts "ins Rutschen" kommen kann. Dabei wird allerdings nur ein Problem, das des Holismus für ein anderes eingetauscht, nämlich das der "der prinzipiengeleiteten Abgrenzbarkeit der Menge bestimmender Elemente".¹⁶²

Vor Quines Kritik hätte man zur Seite der Sprache hin für die Bedeutungen auf die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen zurückgreifen können, um in ersteren die jeweils für einen Zusammenhang unabhängig fundierenden Festlegungen zu sehen. Zur Seite der Welt hin hätte man für die Überzeugungen auf die unabhängig grundlegenden Wahrheiten der Protokollsätze bauen können. Die vernichtende Kritik dieser beiden "Dogmen des Empirismus" zeigt jedoch, dass diese Unterscheidungen selbst nicht unabhängig getroffen werden können.¹⁶³ Ob eine Aussage analytisch oder nicht ist, hängt vom Begriffssystem als ganzem ab und kann sich mit dessen Verschiebungen ändern. Sofern dieses prinzipiell unterbestimmt ist, beruht die Unterscheidung eben doch wieder auf einem internen Abhängigkeitsverhältnis. Die anscheinend in sich ruhende Bedeutung bleibt nur so lange stabil, so lange nicht die einzelnen Verschiebungen im Gebrauch zu einer Umwälzung des gesamten betroffenen Überzeugungssystem führen, etwa derart, dass Unterschiede verschwinden und daher bestimmte Aussagen, die einst als unumstößliche Wahrheiten galten, obsolet oder gar falsch werden. Nicht anders verhält es sich mit den empirischen Grundwahrheiten. Diese verdanken sich als solche allein ihrer Stellung im Netz des Ganzen eines Theorien- oder Überzeugungssystem mit der entsprechenden Anfälligkeit gegen dessen Verschiebungen. Es kann kein unabhängiges Kriterium für analytische Wahrheiten gegeben werden, das nicht tautologisch nichtssagend und damit zur Ableitung der Berechtigung von Überzeugungen untauglich oder zirkulär wäre. Es führt kein Weg darum herum, sich dafür immer in einem Ganzen von Überzeugungen umzuschauen. Damit steht der Molekularismus in der zweiten Reihe der Stufe einer Ausgrenzung fundierender Zusammenhänge vor dem alten Dilemma: Entweder er fällt zurück in irgendeine Form des Atomismus, indem er behauptet, es gäbe doch so etwas wie extern singular bestimmt

Weilerswist 2002, S. 7 ff., 8.

¹⁶¹ Bertram/Liptow, ebd., 8.

¹⁶² Vgl. Bertram/Liptow, ebd., 8.

¹⁶³ Verena Mayer, Semantischer Holismus. Eine Einführung, Berlin 1997, S 129 ff.

bare Elemente, die sich zu Molekülen verketteten ließen oder er stellt nur eine Variante des partiellen Holismus dar. Es hat also "wenig Sinn, wenn man versuchte, die systemische Forderung auf kleinere Ausschnitte aus dem Holon der Sprache (des Überzeugungssystems, der Theorie) zu beschränken. Ein solches ‚molekularistisches‘ Vorgehen löst die Slippery-slope-Probleme nicht prinzipiell sondern macht ihr Auftreten höchstens unwahrscheinlicher. Ist die Bedeutung des Ausdrucks A durch ein molekulares System S bestimmt dann gilt dennoch, dass die Änderung eines Teils dieses Systems (so dass sich S' ergibt) die Bedeutung von A ändert und As (A innerhalb des Systems S) nicht mit As identisch oder nicht in As' übersetzbar ist. Fordert man schließlich, dass A durch andere Ausdrücke explizit definierbar ist, die fundamentaler als A sind, dann gibt man den Holismus preis."¹⁶⁴ Sprache und Überzeugungen geben offenbar selbst nichts her, um zu einer beherrschbaren Form des Holismus zu kommen. Von daher liegt es nahe, das Problem dem Bereich zu überantworten, in dem es sich stellt: dem Bereich der Praxis.

Ein horizontal und praktisch orientierter Holismus führt in die richtige Richtung, weil er das Problem des Verhältnisses von individuellen Bedeutungen und Überzeugungen am richtigen Ort stellt. Nämlich dort, wo es allein in Hinblick auf Verständnis und Interpretation ausgetragen sein kann. Der Grundzug von Ansätzen zu einem horizontalen und praktischen Holismus, etwa desjenigen Wittgensteins, ist es, "dass sie nicht den Gegenstand spezifizieren, der holistisch bestimmt wird. Sie bezeichnen vielmehr einen Kontext, innerhalb dessen die holistischen Zusammenhänge auftreten und an den sie gebunden sind. Der jeweilige Gegenstandsbereich (zum Beispiel Sprache) muss dann auf diesen Kontext (zum Beispiel intersubjektive Praktiken) bezogen werden, um in zutreffender Weise holistisch rekonstruiert zu werden."¹⁶⁵ An erster Stelle wäre hierfür Brandons normativer Pragmatismus und seine darin begründete inferentielle Semantik zu nennen. Damit ist eine Perspektive gewiesen, um zu einem nun angemessenen Holismuskonzept zu kommen. Das drängendste Problem dabei ist und bleibt aber die Frage nach einer Kontrollierbarkeit des Ganzen als konstitutiv sinnstiftendem Moment. Nur wenn es gelingt, Ähnlichkeiten von Urteilen pragmatisch zu fassen, kann der Holismus operieren. Dieses Problem wird im Recht praktisch.

¹⁶⁴ Verena Mayer, Das Entstehen von Bedeutung. Semantische Abhängigkeit und ontische Emergenz, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 67 ff., 82.

¹⁶⁵ Georg W. Bertram/Jasper Liptow, Holismus in der Philosophie. Eine Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 7 ff., 12.

3. Holistischer Individualismus als Vernetzung gelungener Verständigungen

Wenn der Holismus unvermeidbar ist¹⁶⁶ und andererseits als vertikaler nicht funktioniert, muss die Linguistik den Weg eines „Holismus ohne Ganzes“¹⁶⁷ einschlagen. Die Kompetenz eines idealen Sprechers oder die Universalgrammatik ist nicht verfügbar. Und das ist auch gar nicht nötig, wenn man nur das Bestreben aufgibt, das holistische Bestimmungsmoment eines Ganzen theokratisch aus einer Außenperspektive erfassen zu wollen.¹⁶⁸

Gefordert ist so ein konsequent praktisches Verständnis des Holismus, das das Moment des Ganzen aus dem Innern der Praktiken heraus bestimmt. Es wird damit „holistisch individuell“¹⁶⁹ eine Angelegenheit „zwischen“ den Beteiligten solcher Praktiken.¹⁷⁰ Man sollte also auch nicht über ein kollektives, die Einzelnen begrifflich semantisch regierendes „Wir“ eine Substantiierung des holistisch bestimmenden Ganzen durch die Hintertür einschleusen. Die alten Probleme kehren damit ganz sicher wieder. Entsprechend nimmt Brandom die Perspektive des „Wir“ ganz in die Verständigung zurück. Alles, was sich an signifikant diskursiver, bzw. begrifflicher Praxis abspielt, wird allein in den Reaktionen der Teilnehmer untereinander auf ihr Verhalten praktisch vollzogen. Es gibt kein unabhängiges Drittes, auch nicht die Sprache, die Regel oder die Bedeutung, das als Begründungsbasis herhalten könnte. Also „müssen alle Vorstellungen eines geschlossenen, fertigen und überschaubaren Ganzen über Bord geworfen werden. Holistische Beziehungen dürfen in der Philosophie des Geistes und der Sprache nicht als Beziehungen zwischen Teilen und einem Ganzen gedacht werden. Denn dies ist mit der Hypostasierung verbunden, dass da ein Ganzes ist, in dem das Teil seine Stelle hat, die ihm von diesem Ganzen gleichsam zugewiesen wird - so als wäre das Teil unfertig, parasitär, Fragment, das Ganze aber heil.“¹⁷¹ Dementsprechend meint für einen konsequent praktischen Hier-und-Jetzt-Holismus die Rede von einem Ganzen „weder etwas Umfassendes noch etwas Erfassbares, sondern - gut hermeneutisch - einen offenen Horizont von

¹⁶⁶Dazu *Alexander Farshim*, Ganz oder gar nicht. Holismus und die Unbegrenztheit des Begrifflichen, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 189 ff.

¹⁶⁷*Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 30 f.

¹⁶⁸Vgl. *Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 30.

¹⁶⁹Dazu *Jasper Liptow*, Interpretation, Interaktion und die soziale Struktur sprachlicher Praxis, in: *Georg W. Bertram/ders.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 129 ff., 135.

¹⁷⁰Siehe dann auch die Konzipierung eines „sozialen Holismus“ bei *Michael Esfeld*, Was besagt semantischer Holismus? Zwei Möglichkeiten der Konzeptualisierung, in: *Georg W. Bertram/ders.* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 141 ff., v.a. 56 ff.

¹⁷¹*Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 35 f.

Bezügen, vor dem jeder einzelne Ausdruck und jeder einzelne Gedanke eine hinreichende bestimmte Gestalt gewinnt. Dieses Ganze ist überhaupt nur da, wo wir uns in seinen Verweisungen bewegen, und das bedeutet: wo wir es sind, die diese Verweisungen auf eine unüberschaubare Weise erzeugen und verändern. Es ist das Produkt einer fortlaufenden Geschichte des kommunikativen Handelns, ein Produkt freilich, das sich selbst im Prozess dieses Austauschs fortwährend wandelt.“¹⁷²

Für die Frage, wie dann noch eine Rede von Bedeutung möglich sein soll, kann an die entscheidende Wendung angeknüpft werden, die Davidson in dem Aufsatz "Eine hübsche Unordnung von Epitaphen" seinem Ansatz gibt¹⁷³ und die die Linguistik auf ihre Weise vollzieht. Bis dahin schwang auch bei Davidson zumindest untergründig noch die Vorstellung von einer Sprache als überwölbendem Holon mit. Man konnte so weit immer noch versucht sein, darin eine "Art Super-Einheit", "Super-Prädikat" oder "Super-Satz" zu sehen. Damit räumt Davidson durch seine berühmt berüchtigte Folgerung auf,¹⁷⁴ "dass es so etwas wie Sprache nicht gibt". Jedenfalls "sofern eine Sprache der Vorstellung entspricht, die sich viele Philosophen und Linguisten von ihr gemacht haben."¹⁷⁵ Und eine avancierte problembewusste Linguistik bestätigt ihm das, wenn sie feststellt: "Was uns im Wege steht, wenn wir uns mit den Mechanismen des Redeverstehens befassen wollen, das sind zuerst unsere Vor-Urteile über das, was beim Reden und Verstehen passiert."¹⁷⁶ Mit der Beseitigung solcher Vorurteile ist in Hinblick auf die sprachlichen Verständigungsverhältnisse und zugleich auch Überzeugungsverhältnisse¹⁷⁷ ein grundlegender Perspektivenwechsel verbunden.

¹⁷²Vgl. *Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 39. Siehe auch *Robert B. Brandom*, Von der Begriffsanalyse zu einer systematischen Metaphysik. Interview mit Susanna Schellenberg, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 47, 1999, S. 1005 ff., 1013.

¹⁷³Siehe *Donald Davidson*, Eine hübsche Unordnung von Epitaphen, in: *Eva Picardi/Joachim Schulte* (Hrsg.), *Die Wahrheit der Interpretation*. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons, Frankfurt/M. 1990, S. 203 ff.

¹⁷⁴Zum "Befremden" darüber *Sybille Krämer*. *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 2001, S. 173. Siehe grundlegend dann *Donald Davidson*, Denken und Reden, in: *Donald Davidson*, *Wahrheit und Interpretation*, Frankfurt/M. 1990, S. 224 ff. Zur Auseinandersetzung mit Davidsons radikalem Schluss *Ian Hacking*, Die Parodie der Konversation, in: *Eva Picardi/Joachim Schulte* (Hrsg.), *Die Wahrheit der Interpretation*. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons, Frankfurt/M. 1990, S. 228 ff.; *Michael Dummett*, Eine hübsche Unordnung von Epitaphen. Bemerkungen zu Davidson und Hacking, in: *Eva Picardi/Joachim Schulte* (Hrsg.), *Die Wahrheit der Interpretation*. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons, Frankfurt/M. 1990, S. 248 ff. Weiter auch *Donald Davidson*, Die zweite Person, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 48, 3, 2000, S. 395 ff.

¹⁷⁵Vgl. *Donald Davidson*, Eine hübsche Unordnung von Epitaphen, in: *Eva Picardi/Joachim Schulte* (Hrsg.), *Die Wahrheit der Interpretation*. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons, Frankfurt/M. 1990, S. 203 ff., 227.

¹⁷⁶Siehe *Clemens Knobloch*, "Sprachverstehen" und "Redeverstehen", in: *Sprachreport* 1, 2005, S. 5 ff., 5.

¹⁷⁷Vgl. *Donald Davidson*, Eine hübsche Unordnung von Epitaphen, in: *Eva Picardi/Joachim Schulte* (Hrsg.), *Die Wahrheit der Interpretation*. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons, Frankfurt/M. 1990, S. 203 ff., 226.

Wenn die Voraussetzung von so etwas wie Sprache aufgegeben wird, dann fällt auch die Annahme, die sprachliche Kommunikation verlange, dass Sprecher und Interpret eine gemeinsame Methode oder Theorie der Interpretation gelernt oder sonst wie erworben haben, dass sie imstande sind auf der Grundlage gemeinsamer Konventionen, Regeln oder Regelmäßigkeiten zu verfahren.¹⁷⁸ Es sind allein die Sprecher, die von sich aus und unter sich in der Lage sind, sich einen Sinn aus den Äußerungen des anderen zu machen: "Worauf es ihm ankommt, ist nicht, dass gesprochen, vielmehr dass verstanden wird," wobei "das Interpretieren dann wiederum entscheidend für das Verstehen ist."¹⁷⁹ Interpretieren heißt, sich anhand der Äußerungen des Gegenübers mit seinem Verhalten auseinander zu setzen, um das eigene Verhalten darauf einzustellen. Verstehen ist kein Sprachverstehen. Verstehen ist "Personenverstehen".¹⁸⁰ Das heißt, "dass das Verstehen einer sprachlichen Äußerung nicht als das Verstehen eines sprachlichen Ausdrucks, vielmehr als Verstehen einer handelnden Person, die sich in der Äußerung ausdrückt, aufzufassen ist."¹⁸¹ Die Akteure sind dazu nicht in der Lage, weil sich ihre Äußerungen aus einer ihnen gemeinsame Sprache ableiten lassen. Sie sind dazu in der Lage, weil sie von sich aus in einer ihnen eigenen Sprache Vermutungen über die Absichten und Ziele des anderen anstellen können. Und solcher Sprache gibt es so viele einzelne, wie es Sprecher gibt.¹⁸² Die Sprecher vermögen die ihnen eigene Sprache in Einklang mit dem Kontext bringen, dem diese Äußerungen stehen und ihre Rolle spielen. Sie überprüfen anhand der Reaktionen des anderen auf die eigenen Äußerungen ihr Verständnis des anderen. Und sie stellen sich laufend weiter darauf ein. Verständigung ist allein eine Angelegenheit des Interpretierens von Äußerungen. Was also ein noch substantieller Holismus etwa in Gestalt von Sprache für die Bedeutung der Äußerungen im einzelnen voraussetzen will, muss immer wieder erst im Prozessieren der wechselseitigen Entwürfe des Sinns von Äußerungen geschaffen werden und ist auch nur von temporären Bestand. Die Interpretationen stehen an jedem Punkt des Fortgangs der Verständigung als neuerliches Moment der Artikulation der Sprecher für eine neuerliche Sinnanmutung auf dem Spiel. Die neuere Linguistik fasst "Kommunikation als ein Handeln mit *Versuchs*charakter auf, das auf Hypothesen über die erwartbaren Reaktionen (und damit auch: das erwartbare Wissen) der Kommunikationspartner beruht, die durch vollzogene

¹⁷⁸ Donald Davidson, Ein hübsche Unordnung von Epitaphen, in: *Eva Picardi/Joachim Schulte* (Hrsg.), Die Wahrheit der Interpretation. Beiträge zu Philosophie Donald Davids, Frankfurt/M. 1990, S. 203 ff., 226. Dazu *Sybille Krämer*, Sprache und Sprechen oder: Wie sinnvoll ist die Unterscheidung zwischen einem Schema und seinem Gebrauch?, in: *dies.* (Hrsg.), Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?, Frankfurt/M. 2002, S. 97 ff., 119 ff.

¹⁷⁹ *Sybille Krämer*, Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 2001, S. 176.

¹⁸⁰ Vgl. *Sybille Krämer*, Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 2001, S. 177; sowie *Sybille Krämer*, [???

¹⁸¹ *Sybille Krämer*, Sprache und Sprechen oder: Wie sinnvoll ist die Unterscheidung zwischen einem Schema und seinem Gebrauch? Ein Überblick, in: *Sybille Krämer/Ekkehard König* (Hrsg.), Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?, Frankfurt/M. 2002, S. 97 ff., 119.

¹⁸² Vgl. *Donald Davidson*, Die zweite Person, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Jg. 48, H. 3, S. 395 ff.,

Kommunikationshandlungen bestätigt oder ‚falsifiziert‘ werden können.“¹⁸³ In diesem Sinn vollzieht sich Verständigung als eine Prozedur des Bildens von „Ausgangstheorien“ des Hörers darüber, „in welcher Weise er im voraus bereit ist, eine Äußerung des Sprechers zu interpretieren“ und den diese Ausgangstheorien mit den Gegebenheiten und dem Fortgang der Verständigung abgleichenden „Übergangstheorien“ als der „Art und Weise“, „in der er die Äußerung tatsächlich interpretiert“.¹⁸⁴ Wenn wir verstanden werden wollen, ist es zwar nötig, „dass wir dem anderen etwas liefern, das als Sprache verständlich ist.“¹⁸⁵ Und wir werden dies auch in unserem eigenen wohlverstandenen Interesse tun, vom anderen möglichst auch in unserem Sinne verstanden zu werden. Dies geschieht jedoch nicht durch den Rekurs auf irgendwelche sprachlichen Entitäten, auf die der andere im Gleichtakt zurückgreifen würde.¹⁸⁶ Vielmehr wissen wir, was in der Welt, in der wir uns bewegen und unseren Weg im einzelnen suchen¹⁸⁷, zu tun ist, um mit unseren Vorstellungen und Zielen zum Zuge zu kommen.¹⁸⁸ Der andere wird uns in dem Maße in unserem Sinne annehmen, in dem er seinerseits weiß, was in der Welt, in der er sich mit uns bewegt, zu tun ist, um sich den Reim eines Sinns auf Äußerungen zu machen. Verständigung wird also dadurch möglich, dass unsere Äußerungen eben immer in einem weiteren Zusammenhang von Praktiken und Überzeugungen stehen. Damit tritt auch das genuin, nunmehr allerdings auf die „semantische Autonomie“ der Individuen als Herrn ihrer Rede¹⁸⁹ bezogene holistische Moment zutage. Es liegt in dem sich in dem Wechselspiel von Ausgangs- und Übergangstheorien zeigenden Bezug der Interpretationen aufeinander und untereinander. Davidsons Konzept trägt alle Züge eines semantischen Holismus, sofern „Bedeutung in Beziehungen wechselseitiger Abhängigkeit zu anderen Überzeugungen besteht.“¹⁹⁰ Er ist zugleich ein sozialer Holismus, sofern Bedeutung, „eine relationale Eigenschaft ist, die in Beziehungen zwischen einzelnen Personen besteht, die durch diese Beziehungen

¹⁸³ Dietrich Busse, Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik, Opladen 1991, S. 81.

¹⁸⁴ Vgl. Donald Davidson, Eine hübsche Unordnung von Epitaphen, in: Eva Picardi/Joachim Schulte (Hrsg.), Die Wahrheit der Interpretation. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons, Frankfurt/M. 1990, S. 203 ff., 219 ff.

¹⁸⁵ Donald Davidson, Die zweite Person, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Jg. 48, H. 3, S. 395 ff., 401.

¹⁸⁶ Zur „Sprache ohne Entitäten“ in Hinblick auf Wittgenstein Sybille Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 2001, S. 109 ff. und in Hinblick auf Davidson S. 189 ff.

¹⁸⁷ Siehe etwa auch Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Band 1, Frankfurt/M. 1984, § 150 zur Verwandtschaft von „Können“, „imstande sein“, „Verstehen“ und „eine Technik beherrschen“.

¹⁸⁸ Zum Moment des „sozialen Erfolgs“ als Grundmomens von Verständigung Rudi Keller, Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache, Tübingen 1990, S. 118 ff.

¹⁸⁹ Dazu Jasper Liptow, Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis, Weilerswist 2004, S. 81 ff., 209 ff.; sowie ders., Interpretation, Interaktion und die soziale Struktur sprachlicher Praxis, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 129 ff., 133 ff.

¹⁹⁰ Vgl. Michael Esfeld, Was besagt semantischer Holismus? Zwei Möglichkeiten der Konzeptualisierung, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 41 ff., 54.

eine soziale Gemeinschaft bilden.“¹⁹¹ Sofern dabei der Einzelne in seinen Interpretationen nicht von einer ihn überwölbenden Gemeinschaft von Sprachteilhabern abhängig ist, wie der Kollektivismus meint, sondern lediglich davon, sich mit einem anderen Einzelnen ins Verhältnis zu setzen, ist dies schließlich ein „holistischer Individualismus“.¹⁹² Die Frage ist allerdings, worauf sich die Sprecher dann überhaupt noch stützen können, wenn sie nichts bei der Hand haben als die Ereignisse ihrer Verständigungsprozesse.

Um dies zu zeigen, greift Jasper Liptow auf ein Modell Brandoms zurück, mit dem dieser ein restlos in der Praxis aufgehendes Konstituierungsmoment demonstrieren will.¹⁹³ Es ist dies das Modell richterlicher Entscheidung unter den Bedingungen eines strikten Fallrechts.¹⁹⁴ Der Richter hat hier, ganz so wie die Beteiligten der Verständigungsprozesse, nichts anderes bei der Hand als die von ihm wahrgenommenen Fälle. Für Brandom fragt sich nun, wie der Richter in einem allein daraus schöpfenden Prozess zu einer geltungsfähigen Entscheidung von Recht kommen kann. Und die von Liptow in Anschluss daran gestellte Frage wird sein, wie die Beteiligten einer Verständigung zu einem nicht willkürlichen oder beliebigen, und damit sicheren Verständnis ihrer Äußerungen und in diesem Sinne auf deren Bedeutung kommen können. Brandoms Ausgangspunkt ist die Verpflichtung, „die man durch Anwendung eines Begriffs eingeht (paradigmatisch durch den Gebrauch eines Wortes)“. Diese ist das „Ergebnis eines Prozesses der Unterhandlung unter Einbeziehung der wechselseitigen Haltungen und der reziproken Autorität derjenigen, die die Verpflichtung zuschreiben, und desjenigen, der sie anerkennt.“¹⁹⁵

Genau das trifft auch auf einen Richter zu, der seine Entscheidung von Recht allein anhand von so weit entschiedenen Fällen treffen kann. Er setzt sich mit diesen Fällen in das Benehmen einer normativen Unterhandlung. Die beruht in einem reziproken Verhältnis der Autorität, die er mit seiner Entscheidung normativ ausübt, und der Anerkennung, die er begründend den in jenen Fällen getroffenen Entscheidungen zollt. Das kann auch so gesehen werden, dass der Richter in dieser Behandlung von Fällen im Lichte der von ihm getroffenen

¹⁹¹ Michael Esfeld, Was besagt semantischer Holismus? Zwei Möglichkeiten der Konzeptualisierung, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 41 ff., 57.

¹⁹² Michael Esfeld, Was besagt semantischer Holismus? Zwei Möglichkeiten der Konzeptualisierung, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 41 ff., 57.

¹⁹³ Siehe Jasper Liptow, Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis, Weilerswist 2004, S. 220 ff.; sowie ders., Interpretation, Interaktion und die soziale Struktur sprachlicher Praxis, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 129 ff., 141 ff.

¹⁹⁴ Siehe Robert B. Brandom, Pragmatische Themen in Hegels Idealismus. Unterhandlung und Verwaltung der Struktur und des Gehalts in Hegels Erklärung begrifflicher Normen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 3, 1999; S. 355 ff., 377 ff.

¹⁹⁵ Robert B. Brandom, Pragmatische Themen in Hegels Idealismus. Unterhandlung und Verwaltung der Struktur und des Gehalts in Hegels Erklärung begrifflicher Normen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 3, 1999; S. 355 ff., 356.

Entscheidung just jene Norm instituiert, die er anwendet. Denn das eine, der normative Gehalt seiner Entscheidung ist ohne das andere, die in den vorangegangenen Fällen als deren Entscheidung festgeschriebene Normativität ebenso wenig denkbar, wie letztere ohne das erstere nicht von normativer Signifikanz sein können. Normativität ist damit von vornherein "nicht nur ein zeitlicher, sondern auch ein geschichtlicher Prozess," sofern "die Einsetzung begrifflicher Normen" "eine ganz eigene Anerkennungsstruktur aufweist, Ergebnis der reziproken Autorität, die einerseits ausgeübt wird von vergangenen Begriffsanwendungen auf künftige und andererseits von künftigen Anwendungen auf vergangene."¹⁹⁶ Aber das kann noch nicht alles sein. Denn über den Umstand dieses Verbunds des Normativen in der Zeit hinaus stellt sich zu seiner Vollgültigkeit zudem noch die Frage nach der Richtigkeit, bzw. eines Kriteriums für die Berechtigung der entsprechend eingegangenen Festlegungen. Das heißt, "Autorität" im Sinne solcher Festlegungen "muss geregelt werden"¹⁹⁷ und kann sich nicht quasi naturwüchsig bloß in actu vollziehen. Und das wiederum heißt konsequent pragmatisch gedacht, dass "die Anwendungen von durch frühere Anwendungen instituierten Normen [...] gemäß den Normen, denen sie verantwortlich sind, auf ihre Richtigkeit hin bewertet werden (müssen) Damit die derzeitigen Anwendungen eines Begriffs gegenüber früheren Anwendungen dieses Begriffs (und der mit ihm verbundenen Begriffe) verantwortlich sind, müssen sie zur Verantwortung gezogen werden, als verantwortlich betrachtet oder behandelt werden."¹⁹⁸

Das zeigt auch das Beispiel der Entscheidung im Fallrecht. Für seinen besonderen anstehenden Fall beruft der Richter sich in dem Sinne auf Präzedenzfälle, dass er sie zu seinem in eine Beziehung der Ähnlichkeit setzt. Das heißt, "der Gehalt der Begriffe, die der Richter anwenden muss, ist vollständig konstituiert durch die Geschichte ihrer früheren tatsächlichen Anwendungen (in Verbindung mit der Geschichte der tatsächlichen Anwendungen anderer Rechtsbegriffe, die in der Rechtsgeschichte als folgernd mit diesen verknüpft angenommen wurden). Es ist diese Tradition, gegenüber welcher der Richter verantwortlich ist. Der Gehalt dieser Begriffe wurde vollständig durch ihre faktische Anwendung konstituiert."¹⁹⁹ Damit scheint es aber, als wäre die Tradition nur ein Vorwand für eine uneingeschränkte Souveränität, die der Richter über Normativität ausübt. Das ist nur der Fall, wenn man den Prozess an der Stelle seiner Gegenwart abbricht und so auf diese verkürzt. Die Gegenwart greift aber nicht nur zurück auf die Vergangenheit. Sie wird vielmehr zugleich umgekehrt, sofern sie ihre

¹⁹⁶ Robert B. Brandom, Pragmatische Themen in Hegels Idealismus. Unterhandlung und Verwaltung der Struktur und des Gehalts in Hegels Erklärung begrifflicher Normen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 3, 1999; S. 355 ff., 367.

¹⁹⁷ Robert B. Brandom, Pragmatische Themen in Hegels Idealismus. Unterhandlung und Verwaltung der Struktur und des Gehalts in Hegels Erklärung begrifflicher Normen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 3, 1999; S. 355 ff., 367.

¹⁹⁸ Robert B. Brandom, Pragmatische Themen in Hegels Idealismus. Unterhandlung und Verwaltung der Struktur und des Gehalts in Hegels Erklärung begrifflicher Normen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 3, 1999; S. 355 ff., 367.

¹⁹⁹ Robert B. Brandom, Pragmatische Themen in Hegels Idealismus. Unterhandlung und Verwaltung der Struktur und des Gehalts in Hegels Erklärung begrifflicher Normen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 3, 1999; S. 355 ff., 377 f.

Berechtigung aus ihr zieht, auch von deren langen Arm erreicht. Und genau dieses Moment verlängert sich weiter über diese Gegenwart hinaus. Der Richter zieht die Berechtigung seiner Festlegung auf einen normativen Gehalt nicht nur daraus, seine Festlegung ausweisen zu können. Vielmehr setzt der Richter zugleich seine gegenwärtige Entscheidung einer Zukunft aus. Das heißt der lange Arm der Geschichte greift durch seine Entscheidung hindurch über sie in die Zukunft hinaus. Und zwar genau durch sie. Brandom charakterisiert dies in Bezug auf die vom Richter ausgeübte Autorität dadurch, dass sie verwaltet werden muss. Damit ist gemeint, dass "der gegenwärtige Richter [...] von den künftigen gegenüber seiner ererbten Tradition zur Rechenschaft gezogen (wird). Denn seine Entscheidung ist für den Gehalt des fraglichen Begriffs nur insoweit wichtig, soweit dessen Präzedenzautorität von ihm oder wiederum von künftigen Richtern anerkannt wird. Wenn sie angesichts ihrer Auslegung der von ihm ererbten Tradition zu dem Schluss kommen, dass der gegenwärtige Richter falsch entschieden hat, dann besitzt die Entscheidung des gegenwärtigen Richters überhaupt keine Autorität. Die Autorität der Vergangenheit über die Gegenwart wird in ihrem Namen von der Zukunft wahrgenommen."²⁰⁰ Die Gegenwart unterwirft sich dem, indem sie durch ihre Begründetheit allen Grund für ihre künftige Anerkennung liefert. Und sie tut dies genau in dem Interesse, von jener Autorität zu sein, die sie mit der Entscheidung ausübt.

Analog verhält es sich nun in der Verständigung, sofern mit Davidson davon auszugehen ist, "dass wir uns dem Begriff der sprachlichen Bedeutung nähern sollten, indem wir betrachten, was es heißt, den Äußerungen anderer Sprecher bestimmte Bedeutungen zuzuschreiben, sie zu interpretieren."²⁰¹ Zugleich ist, da sie sich so allein der Interaktion der Beteiligten zu verdanken vermag, "Bedeutung etwas, das sprachliche Ausdrücke primär in Situationen gelingender sprachlicher Verständigung haben, und kann in einem gewissen Sinn als ein Produkt der Interaktion bzw. Kooperation mindestens zweier Individuen begriffen werden."²⁰² Und dies eben führt geradewegs zu einem "holistischen Verständnis der sozialen Struktur sprachlicher Praxis".²⁰³ Wie man sich das im einzelnen vorzustellen hat, lässt sich anhand des Case-Law-Modells Brandoms erläutern, sofern dieses das "Modell einer sich selbst steuernden und stabilisierenden sozialen Praxis"²⁰⁴ bietet. Nachdrücklich hervorzuheben ist, dass

²⁰⁰ Robert B. Brandom, Pragmatische Themen in Hegels Idealismus. Unterhandlung und Verwaltung der Struktur und des Gehalts in Hegels Erklärung begrifflicher Normen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 3, 1999; S. 355 ff., S. 380.

²⁰¹ Jasper Liptow, Interpretation, Interaktion und die soziale Struktur sprachlicher Praxis, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 129 ff., 136.

²⁰² Jasper Liptow, Interpretation, Interaktion und die soziale Struktur sprachlicher Praxis, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 129 ff., 138.

²⁰³ Jasper Liptow, Interpretation, Interaktion und die soziale Struktur sprachlicher Praxis, in: Georg W. Bertram/Jasper Liptow (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 129 ff., 140.

²⁰⁴ Jasper Liptow, Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis, Weilerswist 2004, S. 220.

”sprachliche Bedeutung (und mit ihr der Gehalt geistiger Zustände) [...] sich erst dort (konstituiert), wo (mindestens) zwei Sprecher ihre Idiolekte in einer Praxis gelingender sprachlicher Verständigung wechselseitig interpretieren.“²⁰⁵ Was für den Richter im Case Law die Präzedenzfälle, das sind im Fall der Verständigungspraxis die paradigmatisch und damit als prägend erfahrenen Fälle gelungener Verständigung.²⁰⁶ Entsprechend handelt ”regelhaft”, ”wer nach Präzedenzen erfolgreicher Handlungsvollzüge des gleichen Typs handelt.”. Das heißt, ”regelhaftes Handeln” ”besteht [...] immer darin, eine konkrete Handlungssituation [...] so auf die eigene Kenntnis ähnlicher Präzedenzfälle zu beziehen, dass von einem bestimmten Verhalten [...] mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erwartet werden kann“.²⁰⁷ Allerdings sollte dies nicht wieder kollektivistisch als eine Orientierung der Verständigung auf ihnen vorliegende gemeinschaftliche Muster hin gedeutet, sondern in seiner individualistischen Konsequenz angenommen werden. ”Gelungene Verständigung” heißt dann im Sinne Davidsons restlos nichts anderes, als sich vom anderen in dem Sinne interpretiert zu werden, den man sich für die eigene Äußerung vorgenommen hat. Entsprechend dem Brandomschen Modell wird Bedeutung über die Vergewärtigung von Festlegungen, die dabei eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben, zum Standard von Interpretationen. Verständigung zeigt damit die grundsätzlich zeitliche Dimension, dass sich ihr Erfolg dem verdankt, Vergangenes als Ansatz für Interpretation einzuholen: ”Die Tatsache, dass es keinen Standard für das Gelingen eines bestimmten Aktes sprachlicher Verständigung gibt, der außerhalb des Geschehens gegenseitiger Interpretation liegt, heißt nicht, dass es überhaupt keinen solchen Standard gibt. Der Standard für das Gelingen eines bestimmten Aktes sprachlicher Verständigung kann nämlich genauso gut anderen gelungenen Akten sprachlicher Verständigung entstammen.“²⁰⁸ Der Witz dabei ist, dass das Gelingen von Verständigung keineswegs auf so etwas wie Bedeutung bezogen ist jedenfalls nicht auf eine, die ihr vorausgesetzt wäre. Vielmehr ergibt sich umgekehrt Bedeutung als ein solches Gelingen. Insofern ist Bedeutung auch nicht die Mutter von Verständigung. Vielmehr ist der kommunikative Erfolg der Vater aller Bedeutung.²⁰⁹ ”Wir können die Teilnehmer an einem bestimmten Akt sprachlicher Verständigung deswegen bereits als mit intentionalen Zuständen und einer Sprache begabte Wesen begreifen, weil wir davon ausgehen können, dass diese Eigenschaften das Produkt unzähliger weiterer gelungener Akte der Verständigung sind.“²¹⁰

²⁰⁵ Jasper Liptow, *Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis*, Weilerswist 2004, S. 206.

²⁰⁶ Ausdrücklich von einer Orientierung an ”Präzedenzen” allerdings kollektivistisch in Bezug auf regelhaftes Handeln spricht auch *David K. Lewis*, *Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung*, Berlin 1975.

²⁰⁷ *Dietrich Busse*, *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*, Opladen 1991, S. 174.

²⁰⁸ Jasper Liptow, *Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis*, Weilerswist 2004, S. 206.

²⁰⁹ Diese Gedanke findet sich ohne Bezug auf Brandom bereits bei *Rudi Keller*, *Sprachwandel*; Tübingen 1990.

²¹⁰ Jasper Liptow, *Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprach-*

Für das Gelingen der Verständigung sorgt somit die Festlegung darauf, selbst die Folge bereits gelungener Verständigung zu sein. Genau dieses Moment ist es auch, das dann für die Frage eines Grundes und der Berechtigung von Interpretationen als Bedeutung expliziert werden kann. Unter der Hand zeigt sich hier noch einmal, inwiefern es sich bei Bedeutung um gar nichts anderes handeln kann als um Inferenz. Sofern Bedeutung als Grund von Festlegungen auf einen Äußerungssinn oder eine Interpretation fungiert, beruht sie auf semantischer Anerkennung. Sofern diese aber nicht anders in Erscheinung treten kann als durch als Verständigung, bzw. Interpretation praktizierte Festlegung ist sie nichts anderes als die damit ausgeübte semantische Autorität. Das Modell würde in Willkür oder Dezisionismus umschlagen, wenn die Geschichte hier zu Ende wäre. Dass dem nicht so ist, dafür sorgt die Absicht darauf, im eigenen Sinne verstanden, das heißt interpretiert zu werden. Genau diese Absicht verlängert die dafür praktizierte Festlegung auf eine Anerkennung gelungener Verständigung als Gehalt in die Zukunft. Die Interpretation durch den anderen kann jeweils nur ein nächstes sein, da sie in nichts anderem wurzelt, als in dessen semantischer Autorität. Genau das macht die Pointe eines interaktionistischen Interpretationismus²¹¹ aus, der dem Rechnung trägt, dass Interpretation praktisch für sich selbst zu sorgen hat, indem sie die Bedeutungen und Regeln, auf denen sie beruht als ihre in die Zukunft verlängerte Geschichte, dadurch immer wieder erst hervorbringt, dass diese sich in der Gegenwart des gelungenen Verständigungsaktes konkretisiert, das heißt öffentlich sozial praktiziert wird: "Denn die Tatsache, dass eine gegenwärtige Entscheidung, ob die Verständigung gelungen ist, unter Bezug auf eine Tradition gelungener Verständigung gerechtfertigt wird, die ihrerseits ein Konstrukt der Gegenwart ist, begründet nur scheinbar eine einseitige Autorität der Gegenwart über die Vergangenheit. Denn eine gegenwärtige Entscheidung darüber, ob ein bestimmter Akt der Kommunikation gelungen ist oder nicht, kann nur dann eine Autorität in Bezug auf die Vergangenheit entwickeln, wenn dieser Akt (und das mit ihm zusammenhängende Konstrukt der Tradition) von zukünftigen Akten gelungener Verständigung als Teil der Tradition anerkannt wird."²¹² Darin erst, sofern diese Traditionen thematisch gemacht und auf sie reflektiert werden, kommt denn auch das Moment eines Ganzen ins Spiel.

Alles in allem zeichnet sich damit folgendes Bild vom Holismus ab: Der Holismus der Sprache kann weder molekular noch partiell beherrscht werden. Auch die kollektivistische Variante eines vertikalen Holismus funktioniert nur als rhetorische Fassade. Denn jede Praxis, die das Ganze bestimmt, macht es eben dadurch zum Teil. Funktionieren kann ein Holismus nur als praktischer. Dabei

licher Praxis, Weilerswist 2004, S.220.

²¹¹Dazu *Jasper Liptow*, Interpretation, Interaktion und die soziale Struktur sprachlicher Praxis, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie*. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 129 ff.; sowie *ders.*, *Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis*, Weilerswist 2004, S. 148 ff., 220 ff.

²¹²*Jasper Liptow*, *Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis*, Weilerswist 2004, S. 223.

geht es um die Frage, wie der Holismus von Differenzen oder Inferenzen in der Kommunikation eingegrenzt werden kann. Während der theoretische Ansatz dazu auf analytische Wahrheiten oder revisionsimmune Sätze zurückgehen will, sieht der Gegenansatz darin eine Frage praktischer Entscheidungen im Verständigungsprozess. Jede Diskussion muss durch Vertrauensvorschluss und Anfechtungsstruktur ihr Gebiet eingrenzen. Die Unterscheidung zwischen definitivem und indefinitem Holismus bezieht sich auf die Frage, ob man das Ganze für handhabbar oder für einen offenen Horizont hält. Wenn man das Ganze für handhabbar hält, gibt es eine "Wir-Perspektive", die man der Verständigungspraxis überordnen kann, um diese von dort aus zu herrschen. Dem ist ein konsequent praktisches Verständnis des Holismus entgegenzuhalten, das auch das Moment des Ganzen aus den Verhältnissen nicht kollektiv bestimmt. Vielmehr ist auch dies Innern der Praktiken heraus zu sehen und damit "holistisch individuell"²¹³ eine Angelegenheit "zwischen" den Beteiligten solcher Praktiken. Damit sind "holistische Strukturen als Implikate von Praktiken mit sprachlichen Ausdrücken zu verstehen. Diese Implikate bilden sich von Praxis zu Praxis neu aus. Sie kommen also im Übergang zustande, sind mit den Praktiken verbunden, ohne dass diese irgendwelche Momente der Strukturen selbst konstituieren würden."²¹⁴ Holismus ist den Praktiken implizit und kann daher allenfalls explizit gemacht werden. Sei es in Begründungen als Ableitung, sei es in Bedeutungserklärungen als Schluss auf einen begrifflichen Gehalt. Damit aber Begründen überhaupt funktionieren kann, muss es so etwas wie einen Grund geben. Und damit Erklärungen funktionieren können, muss es so etwas die ein Erklärendes geben. Diese Binsenweisheit bedeutet zum einen, dass eine Explizierung des den Praktiken impliziten Holismus sich nicht in einem ad infinitum verlieren darf und kann. Gleichwohl kann sie kein "natürliches Ende" finden. "Holistische Beziehungen - und mit ihnen das, was verstanden werden muss, wenn etwas verstanden werden soll - reichen nicht ad infinitum, sondern lediglich ad indefinitum."²¹⁵ Ein Ende kann immer nur praktisch erreicht werden. Sei es durch die Einwandfreiheit der bemessen an der Ausgangsfrage zufriedenstellenden Begründung. Oder sei es durch den sich an dem vom Sinn der Frage nach einer Erklärung vorgezeichneten Raum einer Antwort²¹⁶, mit der eine Zufriedenheit mit dem erreichten Verständnis eines begrifflichen Gehalts erreicht werden kann. "Da es eine kommunikative Praxis ist, in der Ausdrücke und Überzeugungen ihren Inhalt erhalten, erweist

²¹³Dazu *Jasper Liptow*, Interpretation, Interaktion und die soziale Struktur sprachlicher Praxis, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow*. (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 129 ff., 135.

²¹⁴*Georg W. Bertram*, Holismus und Praxis. Der Zusammenhang von Elementen, Beziehungen und Praktiken, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 59 ff., 72.

²¹⁵Vgl. *Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 37.

²¹⁶Im Sinne von *Ludwig Wittgenstein*, Wittgenstein und der Wiener Kreis. Werkausgabe Bd. 3, Frankfurt/M. 1984, S. 227 gerade als Richtung, also relational wiederum, also keineswegs substantiell: "Eine Frage verstehen heißt, die Art des Satzes als Antwort wissen. Ohne Antwort keine Denkrichtung, keine Frage. Man kann nicht richtungslos suchen."

sich auch die Reichweite ihrer Bestimmtheit als eine letztlich praktische Frage. Denn es liegt niemals ein für allemal fest, inwieweit man die Überzeugungen eines anderen teilen oder überblicken muss, um eine seiner Äußerungen zu verstehen. Es kann und darf offen bleiben, bis zu welchem Punkt wir einander folgen und verstehen können (und wollen). Statt ‚ad infinitum‘ - ins Unendliche - zu reichen, sind die Vernetzungen des Denkens ‚ad indefinitum‘ - bis ins Unbestimmte - artikuliert. Einen bestimmten Gehalt haben unsere Gedanken vor dem Hintergrund einer unbestimmt weiten Verbindung mit anderen Gedanken und mit den Gedanken anderer. Das genügt.“²¹⁷

²¹⁷Vgl. *Martin Seel*, Für einen Holismus ohne Ganzes, in: *Georg W. Bertram/Jasper Liptow* (Hrsg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002, S. 30 ff., 37 f.; der dafür auch auf die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts verweist. Weiter auch *Michael Esfeld*, Ein Argument für sozialen Holismus und Überzeugungs-Holismus, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 54, 2000, S. 387 ff.